[B]ilder und Klänge

vom

Tegernsee.

Von

Friedrich Wagner.

München, 1866.
Verlag der G. Franz'schen Buchhandlung.
(E. Lotzbeck.)



TEGERNSEE.

Bilder und Klänge

vom

Tegernsee.

Von

Friedrich Wagner.

München, 1866.
Verlag der G. Franz'schen Buchhandlung.
(C. Lotzbeck.)

G. Franz'sche Buchdruckerei.

Inhalt.

Widmung.

Wo sich am Alpensee das Ufer zum Hügel erhebet,
An dessen Fuße sich zum Dorfe die Wohnungen reihen
Und dess' liebliches Grün von dem dunklen Walde begrenzt wird,
Leuchtet winkend hervor aus dem Rahmen blumiger Wiesen
Ein gar freundlich Gehöft, zur gemüthlichen Einkehr Dich ladend.
Groß ist nicht das Haus, in ländlichem Style erbauet,
Doch ist es sichtbar schon vom See und weithin vom Ufer;
Frisch von der weißen Wand die grünen Läden sich heben
Und um das obre Geschoß sich zierlich reihet die Laube,
Die der leinerne Schirm schützt vor den Strahlen der Sonne.

Weit springt vor das Dach und von der Spitze des
Giebels
Sieht das Auge Gottes herab in goldenen Strahlen.
Dicht vor dem Hause, umzäunt, ein kleines Gärtchen
Du schauest,
Auf den Blumen darin und den mannigfalt'gen
Gemüsen
Gaukeln Sommervögel umher und summen die
Bienen
Und auf dem Baume dabei hat in den luftigen
Zweigen
Ein Grasmückchen sich gebaut die sichere Wohnung,
Draus sein helles Lied der Hörer Herzen erfreuet,
Während an dem Gebälke des Daches nistet die
Schwalbe,
Oder mit munterm Gezwitscher sich sonnt auf schwank-
ender Leine.
Hinter dem Hause, wo leicht aufsteigt der kühlende
Rasen,
Geben lieblichen Schatten zerstreuet stehende Bäume;
Süß ist die Ruhe hier in des Mittags drückender
Hitze,
Wenn in der Zweige Grün sich träumend senket
das Auge,
Oder wenn auf den Bergen liegt des Nachmittags
Stille,
Nur der Kukuk ruft herab von den waldigen Höhen.

Hast Du nun mit mir des Hauses Schwelle betreten,
Grüßt es wohnlich Dich, daß gern in den Räumen Du weilest.
Gastlich Dich die Stube empfängt mit zwar ländlichem Hausrath,
Zeugend aber von gemächlichem Leben und Wohlstand.
Neben dem stattlichen Ofen Du siehst den gepolsterten Lehnstuhl,
Selbst ein Schreibtisch steht weiß angestrichen am Fenster;
Bildnisse der Verwandten des Hauses zieren die Wände
Und der Heiland am Kreuz bringt Segen und Frieden der Wohnung;
Durch die hellen Scheiben die Sonne freundlich hereinschaut
Während der See blitzt blendend herauf vom Grunde des Thales.
Neben der Stube brennt in der weitgeräumigen Küche
Knisternd auf mächtigem Herd zwischen kochenden Töpfen die Flamme
Und ein Brünnlein plätschert dabei in's steinerne Becken,
Labende Kühle verbreitend und spendend reichliche Welle.

Hier in der Küche wird auch der trefflichste Butter bereitet,
Der in zierlicher Form und blendender Weiße Dich einlädt,
Sonst ist Ruhe im Haus, nur vom benachbarten Stalle
Tönet das Brummen der Kühe hervor, wenn nahet die Fütt'rung;
Ist dann ihnen gestreut das grüne, würzige Futter,
Stecken die feuchten Mäuler sie tief in die köstliche Mahlzeit
Und es rauscht und kracht laut durch die kauenden Reihen.
Wenn Du dann zum obern Geschoße die Treppe erstiegen,
Oeffnen sich freundlich Dir die den Gästen bereiteten Zimmer;
Wohnlich ist's überall und Alles bestens gerichtet,
Feiner und zierlicher zwar sind Schränke, Tische und Betten,
Aber nichts verläugnet auch hier die ländliche Herkunft
Und es fehlen auch nicht an der Wand die heiligen Bilder;
Auf der eingelegten und glänzend polirten Kommode
Steht in dem Kasten von Glas vergoldet die Jungfrau Maria

Und das Christkind liegt gewickelt in's zierliche
Bettlein,
Das mit Silber ist und künstlichen Steinen ge-
schmücket.
Doch eine Stube vor allen bewahret die Schätze des
Hauses;
Hier in glänzender Pracht und helle prunkenden
Farben
Ist der Hausrath verwahrt, den einstens die glück-
lichen Brautleut'
Hatten zusammengebracht, von der Eltern Reichthum
ein Zeugniß.
Herrliche Schränke mit feinem Schnitzwerk und künstlich
gemalet,
Bergen die reichen Schätze der Linnen und kostbare
Kleider;
Von dem schönsten Holz, mit hoch aufragenden
Wänden
Die Bettstellen dort kaum fassen den schwellenden
Inhalt,
Und an den Wänden umher stehen auf den Rahmen
gereihet
Teller, Krüge und Gläser gemalt und zierlich ge-
schnitten,
Also, daß wohin Du wendest die freudigen Blicke,
Ueberall Du nur schaust die Spur eines glücklichen
Daseyns.

Bist Du so vertraut mit allen Räumen des Hauses,
Machst Du wohl auch gern die Bekanntschaft seiner
Bewohner.
Komm' mit mir in die Wohnstub' herab, sie ladet
die Gäste
Doppelt heut' freundlich ein, denn Alles ist schönstens
geordnet.
Sonntags Morgen ist's, noch früh am Tage und eben
Tönet hell vom Dorfe herauf die Glocke zur Frühmeß'.
Draußen blitzet in Gold und Perlen der Thau
auf der Wiese
Und in weichem Duft sind noch die Berge gehüllet;
Das Grasmückchen singt sein Morgenlied in den
Zweigen,
Sonst ist's stille ringsum und feierlich wie in der
Kirche.
Auf dem breiten Gesims am weißbehangenen Fenster
Aufgestellt steht ein kleiner Spiegel und drinnen be-
sieht sich,
Wie sie eben den spitz'gen Hut mit den goldenen
Schnüren
Drückt auf die dunklen Flechten des reichen Haares,
eine Jungfrau,
Kaum dem Kinde entwachsen, doch hohen, zierlichen
Wuchses
Und das schöne Gesicht von reinem, freundlichen
Ausdruck.

Eng legt sich das schwarze Mieder, mit silbernen Ketten
Zehnfach geschnürt und mit hell blinkenden Thalern behangen,
Um die sanft sich hebende Brust, das seidene Halstuch,
Weiß mit bunten Blumen, von modisch goldner Broche
Zierlich zusammengehalten, umhüllet züchtig die Schultern
Und den Hals umkreist mit vergoldeter Schließe das Halsband,
Das von schweren, silbernen Ketten fast handbreit gereiht ist.
Ein lichtseidenes Gewand, wie erst aus dem Laden gekommen,
Fällt von der schlanken Gestalt hinab in rauschenden Falten
Und eine bunte Schürze vollendet den kleidsamen Anzug.

Noch einen wohlgefälligen Blick in den Spiegel — dann eilend
Das Gebetbuch nimmt vom Schranke die Jungfrau und bald auch
Hat sie schon die Stube verlassen, doch muß sie noch draußen
Drohend zurücke weisen den lustig springenden Haushund,

Der ihr gerne gefolgt und nun durchschreitet sie
schnelle,
Hochaufschürzend das Kleid, daß nicht die thauigen
Gräser
Streifen an seinen Saum, den engen Pfad durch
die Wiese
Und bald ist sie verschwunden im dunklen Schatten
der Bäume,
Die an der Hecke hin den Weg zur Kirche begrenzen.

Sahst Du die Jungfrau heut in ihrem festlichen Putze,
Kannst Du im einfachen Kleid wohl schöner noch morgen
sie schauen.
Es ist ein Junitag. Tiefblau sich spannet der Himmel
Ueber das grüne Thal und die blauen Höhen der
Berge;
Auf dem ruhenden See gleich silbernen Fäden sich's
spinnet,
Selig lächelnd liegt die Erde im Glanze der Sonne.
Reich gesegnet stehn die Felder, gesegnet die Wiesen
Und schon ist das Gras entgegengereifet der Sense.
Bei kaum grauendem Tag hat Knecht und Magd
heut begonnen,
Nieder zu mähen die Halm' im gewohnten takt-
mäßigem Zuge;
Lustig blinket die Sens' in den ersten Strahlen der
Sonne,

Wie durch das üppige Gras den mächtigen Bogen sie ziehet
Und es sinkt der Halm von tödtlicher Waffe getroffen,
Daß er in Reihen liegt auf dem unblutigen Schlachtfeld.
Unsere Jungfrau aber, in rüstigen Händen den Rechen,
Breitet flink und gewandt weit aus die liegenden Reihen,
Daß zum duftenden Heu die heiße Sonne sie trockne.
Ein breitkrämpiger Hut sie schützt vor den sengenden Strahlen,
Drauf in leichtem Schwung eine hohe Feder sich wieget.
Frei umspielt das leichte Gewand die gelenkigen Glieder
Und die Jungfrau ist noch schöner im Schmucke der Arbeit.
Welch ein heiteres Bild zeigt Dir auch der Anblick der Ernte!
Stille und Friede wohnt bei dem geschäftigen Treiben,
Und wo der feuchte Boden geleert von den liegenden Halmen,
Kommt schwerfällig der Rabe herbei und die muntere Bachstelz,
Unbesorgt die Nähe der fleißigen Mäher nicht scheuend,
Suchen sie emsig sich die Würmchen zum schmackhaften Frühstück.

Nun wirst Du wohl staunen, mein lieber Freund, wenn die Jungfrau
Ich Dir nenn als die alleinige Herrin des Hauses,
Und so höre nun, wie Alles sich wirklich ereignet.
Früher hier hauste wohl gesegnet mit reichlichem Gute
An der Seite der trefflichen Frau ein tüchtiger Landmann.
Klug und verständig er den Haushalt wußte zu führen,
Ordnung war überall und mehrte das schöne Besitzthum.
Weit die Wiesen umher und das Feld und die prächtige Waldung,
Alles gehörte zum Hof, der bald auch baulich erweitert,
Schaute gastlich hinab vom grünaufsteigenden Hügel,
Und es sah stattlich aus, wenn die beiden würdigen Leute
In der zierlichen Chais', mit den muthigen Braunen bespannet,
Fuhren das Sträßchen hinab, ein benachbartes Dorf zu besuchen.
Als die einzige Tochter in einer entfernteren Gegend
Wohl versorget war in glücklichem Ehstand, da dünkte
Es den beiden nach Jahren zu stille und einsam im Hause

Und sie nahmen der Enkelein eines, ein blühendes Mädchen,
Denn ein Enkelsohn war ihnen leider versaget,
Völlig an Kindesstatt zu sich, daß die fröhliche Jugend
Werf' ihren Morgenschein in der Guten kommenden Abend.
Und wie der Kluge denkt an alle Fälle des Lebens,
Ward auch Haus und Hof gesetzlich vererbet dem Kinde,
Wenn aller Sterblichen Loos die Alten sollte erreichen;
Auch für den Knecht ward gesorgt, der lange im Hause
Wohl des Herren Vertrauen verdiente, er sollte auch künftig
Treu der einstigen Herrin dienen, wenn sie es bedürfe.
Leider schlug bald, zu früh nach der Menschen eitler Berechnung,
Den Großeltern die noch lang nicht gefürchtete Stunde;
Erst starb die treffliche Frau und kaum noch ein Jahr drauf
Folgte der treue Gatte ihr in die ewige Heimath.
Noch hat das Enkelkind nicht fünfzehn Sommer geschauet,
Als es weinend stund am offnen Grabe der Theuern
Und es nun die einz'ge Erbin ward des reichen Besitzthums.

Leicht war die Aufgabe nicht, so jung die Herrschaft zu führen,
Doch es kamen oft vom ferne gelegenen Dorfe
Der erfahrne Vater herbei und die sorgende Mutter,
Nachzuschau'n und nachzuhelfen nach reifrer Erkenntniß,
Und nun bald zwei Jahr' sind raschen Laufes entschwunden,
Daß die Jungfrau waltet im Haus als gebietende Herrin;
Regelmäßig spinnet sich ab das einfache Leben,
Frühling und Sommer vergeh'n und der einförmige Winter
In der gewohnten Weis', wie's bei den Alten geschehen.
Wohl schon mancher der rüstigen Söhne des freundlichen Thales
Nach der Jungfrau hat verlangende Augen gerichtet,
Auch geworben schon um sie im ernstlichen Sinne,
Aber noch genießet sie gerne die Freiheit der Jugend,
Harrend der kommenden Zeit und der rechten glücklichen Stunde,
Die den Jüngling ihr zuführ', der treu und verständig
Fürder trage mit ihr als Mann die häusliche Sorge.

Hier nun in diesem Haus, mein Freund, wo Du herzlich willkommen,
Hab' ich in glücklicher Ruhe des Sommers Tage genossen.

Wie oft schweifte mein Blick von hier in stillem
Beschauen
Auf den nahen Bergen umher, die in reizendem
Wechsel
Bald mit rauschendem Wald, bald mit den sonnigen
Almen
Oder mit felsigen Zinnen gekrönet, ausspannen die
Arme
Um den grünen See, der in ewig jungfräulicher
Schönheit
Ruhet in ihrem Schooß', von ihren Quellen ge-
kühlet.
Hier von der Laube ich sah, wie die ersten Strahlen
der Sonne
Hoch der Berge Kuppen mit ihrem Purpur umsäumten,
Wie auf's ruhende Thal sank nieder der thauige
Abend
Und an der Felsenwand die letzten Gluthen erloschen,
Ueber die Fichtenhöh'n der Mond dann silbern
heraufstieg,
Oder der Abendstern zog über die dämmernde Erde.
Blickte ich so hinaus in die glücklich träumende
Landschaft,
Oder hinab zum See mit dem leuchtenden Spiegel
des Himmels,
Dann hört' ich's rauschen um mich wie von harmonischen
Klängen

Und es füllte die Brust ein Ahnen des göttlichen
Waltens,
Lösend jeglichen Streit im stille glücklichen Frieden.
Wie oft zog ich auch hinaus zu fröhlichen Fahrten,
Wanderte zu den Bergen hinauf, zu den Hütten der
Sennen,
Oder dem stillen Wald entlang, durch die einsamen
Thäler,
Wo ich so gerne folgte dem Laufe der plaudernden Welle,
Wenn ihren frischen Hauch sie eint mit dem Dufte
des Waldes.

Was ich nun draußen fand und was das Herz mir erfüllte,
Was ich im wechselnden Spiel versuchte zum Liede
zu reihen,
Habe ich in der traulichen Stille des Hauses gesammelt
Und nun hast Du hier, mein Freund, die kunstlosen
Blätter,
Die in schlichtem Gewand die ländliche Muse Dir
weihet.
Freuest Du Dich, wie ich, der Wälder, Thäler und
Berge,
Wirst Du gerne auch aufnehmen die einfache Gabe
Und dabei des Gebers gedenken mit freundlicher
Nachsicht.

Gruß.

Auf des Seees Spiegel blitzt Sonnenschein
Durch der Wolken ziehende Schatten,
Die Berge werfen ihr Bild hinein
Mit den Zinnen, Wäldern und Matten;
Es leuchtet im Thal, es leuchten die Höh'n —
Sei gegrüßt mir, schönster der Alpensee'n.

Wie dich ein lachend Gelände umkränzt
Und Dörfer und blühende Pfade!
Dort aus dem dunklen Gezweige glänzt
Ein Schloß am sonn'gen Gestade;
Wie blickt es so freundlich hinaus vom Strand
Und spiegelt im Wasser sein weiß' Gewand!

Rings laden die Wälder und Thäler ein
Zu einsam träumendem Gange,
Die Bäche wandern durch das Gestein
Und schäumen vom Felsenhange.
O süßes Rauschen, o Waldeslust,
Wie schlägt euch entgegen die off'ne Brust!

Dann zieht es vom Thale hinauf zum Licht,
Wo die Kuppen himmelnah winken,
Hier wo allein der Allmächtige spricht,
Des Menschen Geschicke versinken,
Und frei wie der Adler in reiner Höh'
Die Seele schwebt über Leid und Weh.

Sei nochmals gegrüßet, geliebtes Thal,
Du See mit den silbernen Wogen,
Ihr herrlichen Berge im Sonnenstrahl,
Das Haupt von Wölkchen umflogen;
Wie trieb mich zu euch des Herzens Drang,
Entflohen des Lebens alltäglichem Zwang!

Trag', Nachen, mich wieder in glücklicher Stund',
Laß hören mich, Welle, Dein Rauschen,
Ihr Wälder und Bäche im Thalesgrund,
Laßt euern Liedern mich lauschen,
Und ihr Almen dort oben in weichem Duft,
Laßt wieder mich athmen Bergesluft!

Draußen!

Natur, du Quelle, du reine,
Der ew'gen Jugendlust,
Nun bin ich wieder der deine
Und werf' mich an deine Brust.

Dort laß mich wieder erwarmen,
Wenn kalt mich das Leben läßt,
Umschling' mich mit Liebesarmen,
Wie die Mutter ihr Kind umfäßt.

Wie will ich mich wieder ergötzen
An den Gaben, die du mir streust,
Kann je alle Kunst ersetzen,
Womit du das Herz erfreust!

Wer malt mir des Baches Brausen,
Wenn er von den Felsen sich stürzt?
Der Wipfel heiliges Sausen,
Den Duft, der den Wald durchwürzt?

Das Lüftchen, das kühl und labend
Den Gruß von den Bergen mir bringt?
Das Ave Maria am Abend,
Wenn über den See es klingt?

Wer malt, wie die flüsternde Welle
Im wankenden Schilf sich bricht
Und gaukelnd spielet Libelle
Im flimmernden Sonnenlicht?

Wer die Mährchenträume der Wälder,
Wenn der Mond durch die Wolken zieht?
Und die golden wogenden Felder
Und der Lerche jubelndes Lied?

Ja, die Liebe ist ohne Schranken,
Womit du gibst, Mutter Natur,
Und möcht' ich dafür dir danken,
Vermag ich das Eine nur:

Daß laut ich in Kinderweise
Und reich wie ein Kind beglückt,
Die e w i g e Liebe preise,
Die dich so herrlich geschmückt!

Das Schloß am See.

Auf grünem Sammtgewande
Ein lichter Edelstein,
Schaut hell das Schloß am Strande
In's weite Thal hinein.
Die Wellen silbern blinken
Benetzend seinen Fuß
Und rings die Berge winken
Ihm ihren schönsten Gruß.

Vom nahen Rosenhange
Weht ihm ein süßer Duft
Und in dem Laubengange
Zieht labend hin die Luft;
Von dort hinauszublicken
Auf See und Berg und Thal,
Mag Aug' und Herz erquicken,
Der schönste Bildersaal.

Dicht an dem Schloß erheben
Die Berge stolz ihr Haupt,
Hoch auf die Gipfel streben
Vom frischen Grün umlaubt.

Es rauscht mit wildem Schäumen
Der Bach durch das Gestein
Und stille läßt sich's träumen
Im dunklen Lärchenhain.

Ein heit'rer Frieden schwebet
Im Thal und um die Höh'
Und wo die Ruder hebet
Das Schifflein auf dem See.
Hier läßt sich's selig weilen,
Bald wandeln am Gestad,
Bald nach den Bergen eilen
Auf steilem Felsenpfad.

Auch von des Schloßes Zinnen
Strömt reicher Segen aus,
Es hauset glücklich drinnen
Ein edles Fürstenhaus.
Hier hat in frühern Tagen
Vom Glanz des Thrones fern
Das „beste Herz" geschlagen,
Des Wohlthuns heller Stern.

So bist du Schloß am Strande
Ein ächter Edelstein
Und sollst im deutschen Lande
Auch laut gepriesen seyn!

Mög' immer dich umschweben
Der Friede still und mild,
Noch lang die Welle geben
Zurück dein reizend Bild!

Der Westerhof.

Wenn du krank bist an Gemüthe,
Nährest ein geheimes Weh,
Wenn entflohen ist dein Friede,
Komm' herauf auf diese Höh'.
Bade dich im Sonnenscheine,
Stärk' dein Aug' in frischer Well',
Sauge ein die Luft, die reine,
Labe dich an Gottes Quell'.

Siehe, wie im Silberglanze
Ruht der See im Thalesrund,
Und die Berge rings im Kranze
Spiegeln sich in seinem Grund,
Wie an ihrem Fuße schauen
Dörfchen her in hellem Schein,
Und um golden grüne Auen
Still sich dunkle Wälder reih'n.

Muß dein Herz nicht überfließen,
Dem dies lieblich Bild sich beut,
Daß es kann wie einst genießen,
Als der Lenz es noch erfreut?

Muß nicht dieses große Schweigen,
Das dort auf den Gipfeln liegt,
Auch in deine Brust sich neigen?
Schläft dein Schmerz nicht eingewiegt?

Doch wenn blieb dein Sinn verschlossen,
Wenn die Schönheit kalt dich ließ,
Welche Gott hat ausgegossen
Auf dies Fleckchen Paradies,
Wenn der Friede, der hier wehet,
Nicht drang in dein Herz hinein,
Nicht dein tiefstes Leid vergehet —
Kehr' zurück in's Thal und wein'.

Trost.

Dich Herz, das unter Menschen
Umsonst nach Liebe frägt,
Will an die Brust ich führen,
Wo warme Liebe schlägt.

Heraus aus deinen Mauern,
Heraus in Hain und Flur,
Hier unter Gottes Himmel
Antwortet Liebe nur.

Mit tausend mächt'gen Ketten
Hier Eins am Andern hält,
Ein selig Geben, Nehmen
Zieht durch die ganze Welt.

In's sammtne Kleid die Matte
Die Berge sorgend hüllt,
Der Bach mit frischer Welle
Den Durst der Wiese stillt.

Das Moos mit zarten Fasern
Am harten Felsen hängt,
In dessen graue Spalten
Sich ein die Fichte drängt.

Es spiegeln sich die Höhen
Im See, der sanftbewegt
Um sonnenhelle Ufer
Die weichen Arme legt.

Die stolzen Wolken lagern
Sich um der Berge Firn,
Mit kühlem Naß zu laben
Die sonndurchglühte Stirn.

Im Perlenschmuck die Erde
Die Sonne jauchzend grüßt
Und sie die Welt im Scheiden
Mit Purpurlippen küßt.

So weht durch's All die Liebe,
Die Eins zum Andern hält,
Ein selig Geben, Nehmen,
Zieht durch die ganze Welt.

Drum wahre, treu Gemüthe,
Auch deine Liebe nur,
Und fühlst du Schmerz so flüchte
Heraus in Hain und Flur.

Halt aus, wenn unter Menschen
Du nicht Ein Herz bewegst,
Bis du erlöst dich nieder
Im Schooß der Mutter legst.

Der Niederstein.

Sichtbar kaum vom Thale aus dem Auge
Ragt vom steilen Felsen die Kapelle.
Wie auf einsam abgeschiedner Höhe
Baut der Adler seine kühne Wohnung
In der Wolken, in des Himmels Nähe,
Also hatten frommer Menschen Hände
Dort den heil'gen Gnadenort errichtet,
Hatten über mühsam jähe Steige,
Ueber Steingeröll und Felsentrümmer
Auf dem Rücken Stein und Holz getragen,
Nicht um Lohn und nicht auf fremd Verlangen;
Nur des Herzens lautem Drange folgend
Hatten sie der reinen Gottesmutter
Dort die stille Wohnung aufgerichtet.
Fest gegründet auf des Felsens Zinne
Schaut ein lichter Punkt auf tiefem Grunde
Nun das Kirchlein über dunkle Wälder,
Ueber Matten hin und tiefe Thäler
Weithin in der Ebne blaue Ferne,
Schaut hinüber nach der Alpen Gipfel
Und hinab zum See, deß' grüner Spiegel
Blitzt ein schimmernder Smaragd hinauf.

Im geweihten Raume am Altare
Trägt die benedeite Mutter Gottes
Ihren theuern Sohn, vom Kreuz genommen,
Auf dem Schooße und von Schmerz erfüllet,
Blickt sie auf mit thränenschweren Augen.
Segen hat sie denen schon gespendet,
Die zu ihr das klagend Herz erhoben;
Bürgen doch die aufgehängten Kränze,
Frisch gewunden von der Alpen Blumen,
Und die frommen ihr geweihten Bilder,
Daß erhöret ward manch heiß Gebet,
Das hier aus der gläub'gen Brust gedrungen.
Hat der blonden Flechten reiche Zierde,
Neben dem Altar dort aufgehangen,
Einst umschlungen einer Jungfrau Nacken?
Sind der frühen Todten sie genommen,
Oder hat die von der Welt Getäuschte
Selbst des schönsten Schmuckes sich beraubt,
Ihn der Herzentrösterin zu weihen? —

In des Herbstes kurzen, trüben Tagen
Wollt' ein Wandrer einst noch spät am Abend
Heimwärts das Gebirge überschreiten.
Doch wie er war droben auf der Höhe,
Zogen von dem Thale auf die Nebel,
Auch der Berge Gipfel bald umhüllend,
Undurchdringlich eine Wand dem Auge.

Weg- und rathlos schon nicht mehr erkennend,
Wohin sicher er die Schritte wende,
Glaubt der Wandrer, auf den höchsten Spitzen
Müsse wohl der Nebelschleier schwinden,
Daß die Richtung er zur Heimath schaue,
Und so strebt er unermüdet aufwärts,
Doch nur dichter, eine graue Binde,
Liegt der Nebel um die Felsenstirnen,
Um den Wandrer selbst mit feuchter Kälte.
Schon verzweifelnd, ob es glücklich ende,
Sieht er plötzlich dicht vor seinen Füßen
Einen Abgrund todverkündend gähnen;
Wie vor einer Natter Stich getroffen,
Zieht er schaudernd seinen Fuß zurück,
Daß an andrer Stell' er weiter klimme,
Doch wohin er auch sich tastend wendet,
Ueberall schießt steil der Fels hinunter,
Selbst die Stell', die er heraufgeklommen,
Keinen Halt zur sichern Rückkehr bietet.
Da ergreift den Wandrer schrecklich Bangen,
Das sich bis zu Todesängsten steigert;
Ist er doch allein auf dieser Höhe,
Wo die finstre Nacht ihn bald erreicht,
Wo sein Ruf verhallet in den Lüften,
Jeder Schritt ihm drohet mit dem Tode,
Selbst der Schlaf ihm bringet nur Verderben.
Und in seiner Seelenangst er beuget

Seine Knie' er zum Gesteine nieder
Und er betet: sel'ge Gottesmutter,
Laß zu deinem Thron mein Flehen dringen,
Leih mir Hülfe, o du Gnadenreiche,
Wo der Menschen Hülfe ich so ferne!
Wenn du rettend deine Hand mir reichest,
Zu den Meinen mich zurücke leitest,
Soll auf diesem wolkennahen Gipfel
Dir ein heilig Mal errichtet werden,
Das noch später Zeit die Kunde gebe,
Wie du gnädig mein Gebet erhört.
Kaum daß sich dies flehend Wort gerungen
Aus des Wandrers angstbeklemmten Herzen.
Sieht, da weht's wie klingend durch die Stille
Und es theilen sich die Nebelwände,
Sich in glanzumflossne Wolken lösend,
Und dazwischen schauen, übergossen
Von der Abendsonne letzten Gluthen,
Freundlich aufwärts die bekannten Thäler,
Und das Dörfchen drunt' am Seegestade
Winkt dem Wandrer mit der Heimath Gruße.
Kaum traut der Erstaunte seinen Augen,
Freudenthränen näßen ihm die Wangen
Und ihm ist, als wollte, lieblich lächelnd,
Auf der goldbesäumten Wolkenleiter
Selbst die heil'ge Jungfrau niedersteigen,
Nach dem Thal die Rückkehr ihm zu zeigen.

Und sich ihrer Hilfe fest vertrauend,
Steigt er kühnen Muths vom Felsen nieder
Und erreichet auf vertrauten Steigen
Sel'gen Herzens seine Heimath wieder.

Bald ein klein Kapellchen steht erbauet
Droben auf des Felsens höchster Spitze,
Wie's gelobte der verirrte Wandrer.
Doch genügte nicht dem frommen Sinne
Der Bewohner an des Seees Ufern
Das geringe Mal am Gnadenorte,
Und nun steht ein zierlich reich geschmücktes,
Schlankbethürmtes Kirchlein an der Stelle,
Das vom Priester feierlich geweihet
Birgt der heil'gen Jungfrau Gnadenbild.
Still und einsam auf des Felsens Scheitel
Thront es ferne allem Menschentreiben,
Trotzt den Stürmen, die vorüberziehen,
Und im Sonnenscheine weithin leuchtend
Soll dem Zweifler es zum Zeugen werden,
Daß noch frommer Glaube wohnt auf Erden.

Am Rottacher Wasserfall.

In des Thales waldumgrenzten Räumen
Durch die Felsenschlucht die Wasser schäumen,
Niederstürzend sich von Stein zu Stein;
Silberhell die grünen Wellen leuchten
Und wo sie die graue Wand befeuchten,
Schaut die Alpenrose lieblich drein.

Hier des Tages laute Stimmen schweigen,
Stumm sind selbst die Sänger in den Zweigen,
Nur die Welle laut im Sturze rauscht,
Und die Räthsel des uralten Sanges,
Und doch ewig jugendfrischen Klanges
Mit der Felsen Widerhall sie tauscht.

Klingend Rauschen! Bringst mit Geistermunde
Du vielleicht aus jenen Reichen Kunde,
Die geheimnißvoll Natur umschließt?
Also fragend lausch' zum Fall' ich nieder,
Doch sich selbst nur singend ihre Lieder,
Fort die Welle ohne Antwort fließt.

Wie viel tausend Jahre sind entschwunden,
Seit den Weg zum Thale sie gefunden,
Wie viel tausend noch rauscht sie dahin!
Ach, und ich mit meinen wen'gen Tagen,
Ich will nach den ew'gen Räthseln fragen —
Laßt mich still demüthig weiter zieh'n.

St. Quirin's Oelquelle.

Du glücklich Thal, das du so reich
Läßt deine Schönheit uns genießen,
Du läßt aus deinem Schooß zugleich
Dem kranken Leibe Heilung fließen.

Doch such' ich nicht in deinem Grund
Dein Oel, daß Labung es mir reiche,
Mir wird das kranke Herz gesund,
Wenn deine Berge ich besteige.

Wenn droben in der Wolken Näh'
Ich lagre auf den grünen Matten
Und in die blaue Ferne seh',
Entflieh'n des Lebens tiefste Schatten.

Wenn in des Waldes Einsamkeit
Ich ferne hör' die Drossel schlagen,
Wird mir die Brust so frei und weit
Wie in der Jugend fernen Tagen.

Und wenn in goldnem Sonnenschein
Mich schaukelnd trägt dahin die Welle,
Fällt mir ein Strahl in's Herz hinein
Und klar im Busen wird's und helle.

So reicht ihr Berge, Wald und See
Das Oel für die geheimen Wunden,
Und nach des Tages Streit und Weh
Komm ich zu euch, um zu gesunden.

Frohe Wasserfahrt.

Von dem Ufer stößt der Nachen,
Trägt die frohe junge Schaar,
Drängend sich mit Scherz und Lachen,
Und der Himmel leuchtet klar.

Wohl die Ruder sind geführet
Von der Jungfrau'n kühnem Muth,
Und mit Flaggen bunt gezieret
Theilt das Schifflein stolz die Fluth.

Sieh, wie flattert frisch und helle
In der Luft Gewand und Band,
Und wie freundlich Well' um Welle
Küßt des vollen Schiffleins Rand.

Bald erschallen laut Gesänge
Wie den Takt das Ruder schlägt,
Und die jubelnd vollen Klänge
Fort ein kosend Lüftchen trägt.

Klingt's vom Ufer, Berg und Hügel
Selbst doch wie ein selig Lied,
Wie auf goldbesäumten Flügel
Wonne durch die Schöpfung zieht.

Schifflein, fahr nur lustig weiter
Und vor Unfall sei bewahrt,
Ach, nicht stets so froh und heiter
Durch das Leben ist die Fahrt.

Beim Luchsjäger.

Das Häuschen drauß' ist dir bekannt,
Wo rinnt ein Bächlein munter,
Und unterm Dache von der Wand
Schau'n Schädel bleich herunter.

Von dort herab der Luchs und Bär
Die ihre Zähne zeigen,
Daß du erschrocken siehst umher,
Rauscht's in des Busches Zweigen.

Du glaubst dich in dem wilden Thal,
Wie's war vor vielen Jahren,
Wo zu des Wandrers Schreck und Qual
Rings drohten noch Gefahren.

Du siehst ein einsam Jägerhaus,
Davor die Jäger sitzen,
Die blut'ge Beute weiden aus,
Siehst Büchs' und Lanzenspitzen.

Doch nun aus Furcht nicht weiter geh',
Es ist ja anders heute;
Siehst du nicht sitzen bei'm Caffe
Die schöngeputzten Leute?

Vor Luchs und Bär hat Niemand bang,
Die wurden längst zur Mythe;
Gehst du das ganze Thal entlang,
Grüßt dich nur Ruh und Friede.

Das Osterspiel am Tegernsee im Jahre 1147.

Strahlend in voller Pracht stieg auf im Osten die Sonne,
Gießend ihr flüssiges Gold auf die erwachende Welt.
Hoch erglühten zuerst die felsigen Häupter der Berge,
Von Auroras Kuß aus ihrem Schlummer geweckt;
Noch bedecket des Winters Schnee die mächtigen Stirnen,
Gleich als zög' er nur schwer fort von den reizenden Höh'n.
Dann der rosige Schein glitt nieder an dämmernden Matten,
Ueber die Wälder hin, über das tief're Gehölz,
Bis er im grauen Duft sich brach, der ein wehender Schleier
Wob auf dem ruhenden See, über dem thauigen Grund,
Und nun liegt das Thal, der See und der Wald und die Berge
Helle im Morgenglanz, funkelnd wie Perlen und Gold.

Doch es sprosset noch spärlich das Blatt am keimenden
Zweige
Und der Blümchen kaum einige blühen am Weg,
Aber ein lieblich Grün schon schmücket Wiesen und
Saaten,
In ein bräutlich Gewand kleidet die Erde sich neu;
Sehnend schwellen die Knospen dem jauchzenden
Frühling entgegen
Und durch die Büsche perlt helle der Amsel Gesang.
Ostersonntag ist's und wie vorbei nun der Winter
Mit seinem tödtenden Frost, seiner nicht endenden
Nacht,
Wie die Erde sich lößt von seinen eisigen Banden,
Siegend der Lenz zieht ein in das erwartende Land,
Also ist auch die ernste Leidenswoche vorüber,
Ausgerungen der Kampf und überwunden der Tod;
Siegreich ist der Herr gestiegen aus offenem Grabe,
Bringend Frieden und Heil für die bedürftige Welt.

Heute nun sollte dies Fest, so wunderherrlich wie keines,
Auch eine Feier schau'n, prächtig wie keine zuvor.
Dicht am Tegernsee, im Schatten der uralten Bäume,
Ragt am Fuße des Bergs stattlich ein Kloster hervor.
Hohe Mauern umreih'n zum Schutz die heilige Stätte
Und die Kirche schaut weit hinaus über den See.
Kundige Meister waren herübergekommen vom Süden,
Hatten nach ihrer Weis' künstlich gerichtet den Bau,

Die rundbogigen Fenster gefüllt mit farbigen Gläsern
Und mit bildlichem Schmuck reich die Portale geziert.
An die Kirche sich schließt der feierlich schweigende Kreuzgang,
Seine Fenster, umrankt, bringen ihm spärliches Licht;
Drinnen wandeln dahin im stillen Beschauen die Mönche,
Wenn sie nicht wechselnden Diensts Kirche und Zelle umschließt.
Kundig sind sie der Schrift und der Kunst, ächt christlichen Wandels
Bringen sie Segen dem Land, selber sich Ansehn und Macht.
Immer das Osterfest sie zierten mit geistlichen Spielen,
Daß sich durch leibliches Schau'n öffne des Laien Gemüth,
Wenn er die Thaten des Herrn, sein Gottergebenes Dulden,
Sterben und Aufersteh'n wie einst im Leben erblickt.
Aber zum heutigen Fest nicht sollte das Leiden des Heilands
In bisheriger Art geben den heiligen Stoff,
Heute sollte der herrliche Sieg der christlichen Kirche
Ueber der Feinde Schwarm heben zum Jubel das Herz,

Und es hatte ein junger Mönch tiefsinnig erfunden
Ein ganz neues Gespiel „Antichrists Zukunft" genannt,
Das in nie gesehener Pracht sich sollte entfalten,
Würdig des freudigen Fest's, weithin dem Kloster zum Ruhm.

Schon war auch umher die Kunde vom Spiele erschallet,
Das dem Osterfest hätten die Mönche geweiht,
Und nun kommen heut von nah und ferne die Gäste,
Fromm und gläubig zu schau'n, was wohl noch keiner erschaut.
Von der Ebne herein, von den Ufern der rauschenden Isar,
Aus den Städten heraus und von den Burgen herab
Ziehen die Ritter und Herren und Bürger in Zügen und einzeln,
Auf den Zeltern die Frau'n, alle in festlichem Schmuck,
Und statt der Blumen nun erblüh'n die bunten Gewänder
Helle im Morgenschein, wehend im Zuge der Luft.
Ueber die Berge her, von dort wo die Welle des Schliersee's
Lachende Ufer bespült und wo der Wendelstein ragt,

Aus den dunklen Wäldern heraus, aus den einsamen
Thälern,
Wo sich vom Felsen herab stürzet der schäumende Bach,
Selbst herüber vom Inn, aus des Aachenthals reiz-
enden Bergen
Kommen sie wandernd daher, eilend zum Kloster
am See.
Rauhe Söhne sind's des Gebirgs, wildbärtige
Männer,
Führend die mächtige Axt gleich wie zur Arbeit
und Wehr;
Hochgewachsene, rosige Dirnen, noch weilend im
Thale,
Aber zur Sommerszeit ziehend zur blumigen Alm,
Wo die blanke Heerd' sich sucht die würzigen Kräuter
Und die Hütte von Holz weit hinaus sieht in das
Land.
Tief aus den Bergen auch hervor kommt der rüstige
Jäger,
Mit dem Raube der Jagd trotzig geschmücket den Hut;
Heute hängt müßig ihm die Armbrust über der
Schulter
Und als Bergstock dient ihm der gewichtige Spieß,
Er vergißt heute den Wald, wo er jagt den Luchs
und den Berghirsch
Und von Fels zu Fels folget der flüchtigen
Gems.

Aber auch über den See bringt Gäste der wankende
Einbaum,
Kaum noch trägt er die Last, bis er das Ufer erreicht;
Ueberall buntes Treiben und lautes fröhliches Wandern,
Wie das Gestade des See's nie noch es hatte erlebt.
Nicht vermag des Klosters Mauer die Gäste zu fassen,
Nicht die Kirche kann alle vereinen in sich,
Außen noch knieen sie gedrängt und harrend des
Segens,
Der aus geheiligtem Raum über die Menge sich gießt.

Kaum aber hat der Priester sein pax vobiscum ge-
sprochen,
Eilet Alles zur Höh' hinter dem Kloster hinan,
Wo der Westerhof steht und wo das Spiel soll be-
ginnen,
Dem den herrlichsten Platz hatten die Mönche erseh'n.
Glücklich blickt hier hinaus das Aug' in die lieblichste
Landschaft,
Senket sich zu des See's leuchtendem Spiegel hinab,
Schauet trunken die grünenden Ufer und Höfe und
Matten
Und den träumenden Wald, dunkel sich senkend
zum Thal,
Schweift hinauf zu den Höh'n mit den himmelragenden
Gipfeln,
Um deren felsige Kron' ziehet das lichte Gewölk.

Hier wo in Herrlichkeit liegt ausgebreitet die Erde,
Wo sich ein reizendes Bild reiht an das andere an,
Wo sich näher der Mensch fühlt dem allmächtigen Schöpfer,
Sollte zu Höherem auch leichter sich heben das Herz,
Darum ward auch hier der weite Schauplatz errichtet,
Das Gerüste gebaut, Bänke an Bänke gereiht,
Auf der Bühne selbst auch alles künstlich gerichtet
Und ein prachtvoll Gebäud' raget der Tempel des Herrn.
Hier nun sitzen sie alle die Tausende, stille und lauschend,
Schulter an Schulter gedrängt, regungslos harrend des Spiels,
Und darüber hell leuchtend und blau sich breitet der Himmel
Und die Berge schau'n stille erhaben herein.

Also beginnt das Spiel, deß' Anfang ein Herold verkündet:
Stolz gemeßenen Schritts tritt an der Spitze des Chors
Auf das Heidenthum als Weib gar prunkend geschmücket;
Weithin schleppt ihr Gewand und um's geflochtene Haar

Windet ein hoher Turban sich, ihr schreitet zur Seite
Babylons Herrscher einher, beide sie preisen im Lied
Laut die Vielgötterei, dann auf den bereiteten Sitzen
Nehmen sie Platz, um sie reiht sich ein reiches Gefolg.
Nun die Juden nah'n, die Synagog an der Spitze,
Tragend Messer und Lamm sind sie zum Opfer bereit;
Von der Nichtigkeit der christlichen Lehre sie singen,
Und wie sie fester nur halten am alten Gesetz.
Wie auch sie sich gereiht zur angewiesenen Stelle,
Nun die Kirche erscheint, würdig in Frauengestalt;
Ihre Brust der Harnisch umschließt, auf dem Haupte die Krone
Hält ihre Rechte den Kelch, Zeichen und Siegel des Bunds.
Die Barmherzigkeit schreitet mit ihr, geschmückt mit dem Oelzweig,
Und die Gerechtigkeit, tragend das Schwert und die Waag.
Hinter ihr folget der Papst mit seinen Geistlichen allen,
Dann der Kaiser selbst, Fürsten und Ritter mit ihm;
Wie blinkt Silber und Gold auf Rüstung und an den Gewändern,
Nichts an Reichthum und Pracht hatten die Mönche gespart,

Daß ein freudig Erstaunen die Menge draußen ergreifet,
Und ein flüsternd Geräusch läuft durch die wogenden Reihn.
Frankreichs König auch, der König vom Lande der Griechen,
Von Jerusalem selbst, nahen mit reichem Gefolg;
Alle singen zum Preis des lebendig machenden Glaubens
Und besteigen den jedem bereiteten Thron,
Also in weiter Reih' und mannigfach wechselnden Gruppen
Ist der Raum gefüllt, welcher die Bühne umschließt.

Nun der Kaiser sich von seinem Sitze erhebet
Und die Herrlichkeit rühmt er des christlichen Reichs;
Ueber den Erdkreis hin soll es sich siegreich verbreiten,
Deshalb habe er auch Alles versammelt um sich,
Daß die christlichen Fürsten den Eid der Treue gelobten,
Einzig zu ihm zu steh'n, wenn es bedrohe der Feind.
Doch der König der Heiden darob war grimmig erzürnet,
Daß das Christenthum rühme sich solcher Gewalt,

Und mit seinem Volk in wildem thörichtem Rasen
Gegen Jerusalem kehrt er seine schäumende Wuth.
Und Jerusalems König sich flehend wendet zum Kaiser,
Daß er Hülfe reich' ihm in der drohenden Noth,
Da der Kaiser ruft auf die Könige alle und Fürsten
Einzustehen im Kampf für das geheiligte Land,
Und die kühnen Heiden hinabzustürzen zum Abgrund,
Dem entstiegen sie sind nur allen Christen zum Trotz,
Und in dem Augenblick erscheint auf der Zinne des Tempels
Eine Engelsgestalt, Rettung verheißt sie und Sieg,
Singend ein herrliches Lied mit weithin schallender Stimme,
Dem der Gläubigen Schaar, Fürsten und Völker zugleich,
Stimmet begeistert bei und in der höchsten Bewegung
Fällt das schauende Volk ein in den Schlachten-Gesang.
So beginnt der Kampf, die Schwerter klirren und Schilder,
Kämpfend Mann gegen Mann heiser entbrennet der Streit,
Doch es sieget das Kreuz, die Heiden fliehen geschlagen
Und es jubelt das Volk Beifall dem Siegenden zu.

Aber der König tritt mit den Seinen all in den
Tempel,
Lobet dorten und dankt, leget dann Scepter und
Kron'
Nieder auf dem Altar, dann kehrt er wieder zurücke,
Nur die Kirche bleibt thronen im göttlichen Haus.

Eine Pause ist nun im Spiel. Wie durchwühlet vom
Sturme
Hoch die Welle sich bäumt, und noch mit dumpfem
Gebraus
Lange fort schäumend wogt, wenn schon der Sturm
sich gelegt hat,
Also noch braust es fort, wogend und summend
im Volk,
Das im tiefsten war von dem Erschauten erreget
Und dem inneren Drang eilet nun Worte zu leih'n,
Bis auf's neue wieder das Spiel beginnt. Es tritt
nun
Auf der Heuchler Chor, schmeichelnd mit frommer
Geberd'
Nähern sie schmeichelnd sich dem Thron von Jerusalems
König,
Der von ihnen getäuscht, freundlich sie bei sich
empfängt.
Ihnen folget der Antichrist in glänzender Rüstung,
Keck ist seine Geberd', finster und drohend sein Blick.

Nur mit Grimm und Hohn erblickt er die reiche Versammlung,
Dann mit lauter Stimm' kündet er allen zum Trotz,
Daß nur Er allein der gebietende Herrscher der Erde,
Heide und Christ und Jud' müsse sich beugen vor ihm.
Nun auf seinen Wink die Heuchler Jerusalems König
Stoßen vom Throne und setzen die goldene Kron',
Die vom Altar sie geraubt, keck auf des Antichrist's Stirne
Und im Triumphe dann führen zum Tempel sie ihn.
Weinend flieht die Kirche vom heil'gen Sitze vertrieben,
Doch bei Menschen umher suchet vergebens sie Hülf',
Denn es hält die Hölle selbst die Herzen umstricket,
Daß die Mächtigsten beben in thörichter Furcht.
Stumm steh'n sie umher in Zweifel und wankendem Glauben,
Nur der Kaiser selbst weis't den Versucher zurück,
Doch kann nicht mit Gewalt der Feind ihn zwingen zum Dienste,
Braucht er der Hölle Trug, daß er umstricke sein Herz;
Heuchlerisch rühmt er sich der Macht der göttlichen Wunder,
Lahme heißet er gehn, Rasende heilt seine Hand,

Einen scheinbar Todten erweckt er wieder zum Leben —
Nun auch der Kaiser wankt und überlistet vom Feind
Huldigt endlich auch er des Antichrist's sündiger Herrschaft
Und bei seinem Fall trauert tief Himmel und Erd'.

Wieder ist eine Pause, daß Spieler und Volk sich bereiten
Auf des heiligen Spiels würdigen Fortgang und Schluß.
Schnell und unbeachtet die Stunden waren entflohen,
Kaum noch wurde bemerkt, daß schon die Sonne sich neigt.
Auf dem See sich lagern der Berge längere Schatten
Und es röthen sanft höher die Gipfel sich schon;
Einzelne Raben zieh'n zum Wald hin über die Bühne,
Leise und feierlich sinket der Abend herab.
Höher und ernster auch gestimmt sind alle Gemüther,
Keiner wagt Worte zu leih'n schmerzlich gedrücktem Gefühl
Und fast athemlos erwarter die lauschende Menge
Bis zum drittenmal wieder beginnet das Spiel.
Wie dem Antichrist nun gehuldiget Fürsten und Völker,
Fehlt doch eines noch, das sich ihm nicht unterwarf,
Treu sind die Juden noch geblieben ihrem Gesetze
Und der Antichrist locket auch sie noch zu sich;

Er nur sei, spricht er, der längst verheißne Messias,
Der aus Propheten Mund ihnen verkündiget sei,
Ihm, dem Gesalbten allein gebühren Anbetung und Ehre,
Denn wohl hätten auch sie schon seine Wunder geschaut.
Und nun glaubten auch die Juden der falschen Verheißung,
Aber zu retten sie von ihrem schmachvollen Fall,
Treten Henoch auf und Elias, die alten Propheten,
Singen ein feierlich Lied von dem alleinigen Herrn,
Von dem wahren Messias, der durch sein Leiden und Sterben
Hat alle Welt erlöst und hat getödtet den Tod;
Davon sind sie selbst die laut verkündenden Zeugen,
Die einst lebend der Herr habe der Erde entrückt.
Und den Juden fällt vom geblendeten Auge die Decke
Und sie bereuen laut, daß sie die Wahrheit verkannt,
Daß sie thöricht gewankt in sündig strafbarem Irrthum
Und zum rechten Herrn kehren sie wieder zurück.
Aber vor seinen Thron läßt sie der Antichrist schleppen,
Zwingen will er auch sie, ihn zu bekennen als Gott,

Doch sie höhnen ihn und spotten nur seines Befehles
Und auf das höchste ergrimmt läßt er sie führen zum Tod.
Dann befiehlt er zugleich den Völkern und Königen allen,
Daß sie ihm opferten gleich dem wahrhaftigen Gott,
Und im langen Zug sie wirklich ziehen zum Tempel,
Dorten verblendet zu thun, was sie doch grausend erfüllt.
Plötzlich aber tönt herab von der Zinne des Tempels
Schrecklicher Donner, es blitzt sprühendes Feuer hervor
Und ein glühender Strahl zuckt auf und stürzet zerschmetternd
Nieder den Antichrist, daß mit ihm ende sein Reich
Und zugleich flammt auf auf der Höhe hinter der Bühne,
Die schon die kommende Nacht in ihre Schleier gehüllt,
Ein rothglühender Brand, sein Leuchten weithin verbreitend,
Daß die Erde selbst scheinet im Feuer zu steh'n
Und als wollte das jüngste Gericht mit Schrecken und Schauer
Ueber das sünd'ge Geschlecht brechen im Zorne herein.

Wie nun die Völker erbeben, vergebens in Angst und Verzweiflung
Rettung suchen und Hülf', Alles verloren erscheint,
Siehe, da tritt gesandt von dem ewigen Richter der Welten,
Der den Menschen vergibt, was sie in Schwachheit gefehlt,
Ruhig die Kirche ein in der Gefallnen Verwirrung,
Gnade kündend und Trost in dem gekreuzigten Gott.
Und es flüchten die Völker zum Frieden bringenden Boten,
Rettung findend und Schutz unterm versöhnenden Kreuz,
Und die Kirche erhebt in prachtvoll erhabenen Tönen
Einen Triumphgesang, lobend und preisend den Herrn,
Aber die Völker auch, von neuem Leben durchströmet,
Preisen die göttliche Gnad', die sich der Sünder erbarmt,
Und auch Alle, die draußen sitzen mit klopfenden Herzen,
Fallen begeistert ein in den gewaltigen Chor,
Der seine Wogen schlägt hinauf zum nächtlichen Himmel
Und an den Bergen rings ferne im Echo verklingt.

Also wird Preis und Ehr allein dem dreieinigen
Gotte,
Und das Osterspiel endet ein Jubelgesang.

Bald ist der Schauplatz entleert und wieder Straßen
und Steige
Sind wie am Morgen belebt laut von der Wanderer
Zug.
Auf bekanntem Weg sie suchen die Heimath der Berge
Oder ziehen hinaus, wo sich die Ebene dehnt.
Viele bewirthet auch bei sich das gastliche Kloster
Und lebendig es regt sich in den Mauern noch
lang,
Doch als die Mitternacht auf die müde Erde herab-
sinkt,
Wird es stille ringsum, irdisches Leben verstummt,
Nur die ewigen Sterne noch wachen und wandeln
am Himmel,
Gießend ihr dämmerndes Licht über das schlumm-
ernde Thal.

Egern.

An einen grünen See sich schmiegt
Ein Dörfchen eng und traut,
Sein Kirchlein dicht am Ufer liegt
Und nach den Wellen schaut.
Wenn das Geläute hell erschallt,
Ruht still das Thal und lauscht,
Der Klang vom Berge widerhallt,
Die Welle leiser rauscht.

Ringsum die Höhen reich bekränzt
Des Waldes dunkles Grün
Und wo die Matte golden glänzt,
Die Alpenblumen blüh'n.
Doch drüber noch der Felsen steigt
Auf in der Lüfte Raum,
Zu seiner Stirne oft sich neigt
Der Wolken feuchter Saum.

Im Dörfchen steht ein kleines Haus
Im ländlichen Gewand,
Gar freundlich sieht's zum See hinaus
Vom grün bewachsenen Strand.

Und in dem Häuschen wohn' ich gern,
Es wird zur Heimath mir,
Wenn von des Lebens Treiben fern
Ich suche Ruhe hier.

Wie lieb' ich diese stillen Räum',
Wie grüßt es heimlich mich,
Wie manche Stunde ich verträum'
Auf seiner Laube ich.
Dann bald das Aug' hinüberschweift,
Wo aufwärts steigt die Höh',
Bald an dem Hange niederstreift
Zum leis-bewegten See.

Schon frühe bei des Morgens Graun
Lausch' ich der Glocken Klang,
Wenn drüben hoch den grünen Au'n
Die Heerde zieht entlang;
Und wenn der Abend bricht heran,
Nur noch die Höhe glüht,
Hör' ich das Ruder, wenn der Kahn
Die Spiegelfläch' durchzieht.

Dann nach dem letzten Abendstrahl
Bald jeder Laut verhallt,
Es schweigt die Höh', es schweigt das Thal,
Still liegt der dunkle Wald.

Doch aus des Seees tiefem Grund
Gebilde mir ersteh'n,
Ich fühle wie aus Geistermund
Es grüßend mich umweh'n.

Und ob dann auch vergangnes Leid
Mir durch die Seele dringt,
Hat höhern Frieden zum Geleit,
Was die Erinnerung bringt;
Der Friede Gottes, dessen Hauch
Rings die Natur erfüllt,
In der bewegten Seele auch
Die Klage tröstend stillt.

So, liebes Dörfchen, wirst du mir
Zur Ruhe und zum Heil,
Des Himmels Segen sei dafür
Dir ungetrübt zu Theil,
Und wenn ich von dir scheiden muß,
Gedenk' ich dankend dein
Und sende oft dir meinen Gruß
In deine Berg' herein.

Auf dem Friedhofe in Egern.

Des Dorfes Friedhof ruht im Abendscheine,
Es liegt um's Kirchlein her ein heilig Schweigen;
Einfache Kreuze und bemooste Steine
Steh'n eng gereiht, der treuen Liebe Zeichen.

Doch sieh wie Kinder spielend dort gepflücket
Sich Blatt und Blume und zum Kranz gebunden
Und Blüthen, die die Gräber erst geschmücket,
Sind um der Kleinen Locken nun gewunden.

Hier, wo so oft mit Thränen und mit Jammern
Dem Tod wird seine Ernte heimgegeben,
Hier über der Verwesung dunklen Kammern
Schmückt sorglos sich das frische, junge Leben.

Auch wir mit unserm Hoffen, unserm Sorgen,
Mit Plänen, die in weite Ferne zielen,
Wenn wir auch ungewiß ob noch ein „morgen"—
Sind wir nicht Kinder, die auf Gräbern spielen?

In der Au.

Eine liebliche Idylle
Grüßet mich die grüne Au,
Friede liegt auf ihr und Stille,
Wie auf Blumen liegt der Thau.
Rings hält sie der Wald umschlossen,
Daß er ihre Ruhe schirmt
Und als Wacht die Bergkolossen
Steh'n zum Himmel aufgethürmt.

Wie betret' den Pfad ich gerne,
Der sich durch die Wiese schlingt,
Wo ein gastlich Dach von ferne
Seinen heitern Gruß mir bringt.
Dort bin ich schon oft gesessen,
Wo das Brünnlein Kühlung weht,
Wenn der Geist im Selbstvergessen
Auf den Bergen wandeln geht.

Glücklich Thal, in deinen Gründen
Schweigt des Lebens Drang und Leid,
Deine stillen Träume künden
Sel'ge Abgeschiedenheit;

Ruh' und Frieden aller Orten,
Ja, wie Heimathgruß mich's faßt,
Daß ich mit der Schwalbe dorten
Hier möcht' bau'n ein traulich Nest.

Kaltenbrunn.

Wie weilt sich's auf der grünen Höh'
In stille sel'ger Wonne,
Wenn spiegelglatt der weite See
Ruht in der Abend-Sonne,
Wenn drauf der trauten Heimath zu
Die Schifflein leise gleiten
Und träumend rings in süßer Ruh
Sich hin die Ufer breiten.

Wie steh'n die Berge stolz gereiht
In zauberreicher Schöne,
Wie färben weich ihr prächtig Kleid
Des Abends gold'ne Töne!
Um hoher Felsengipfel Grau
Die ros'gen Schleier wallen
Und Schatten in dem reinsten Blau
Auf tiefe Thäler fallen.

Es füllt die Brust dies herrlich Bild
Mit wonnigem Entzücken,
Den Zauber, der ihm reich entquillt
Laß auch dein Herz beglücken.

Hörst du's, wie's durch die Schöpfung klingt
Gleich einem Abendliede,
Das selig ahnend sie durchdringt
Wie heil'ger Gottesfriede?

Die Schwalbe.

Du, Schwälbchen, das dort ungestört
So munter singet seine Weisen,
Kurz bist du erst zurückgekehrt,
Erzählst du mir von deinen Reisen?

Hast du das blaue Meer geschaut?
Gezwitschert in Olivenhainen?
In Tempeltrümmer du gebaut
An der Gesimse morschen Steinen?

Hast du, wenn schäumte auf die Fluth,
Umkreiset steile Felsenriffe?
Hast auf den Masten du geruht,
Wenn schaukelnd zogen hin die Schiffe?

Wohl bist du über Land und Meer
So froh und frei umhergeflogen,
Und doch hat es dich wieder her
Zur Heimath dieses Thals gezogen.

Ja, bau nur in des Hauses Flur,
Es wird dich Niemand hier vertreiben,
Ich bin ja auch ein Gast hier nur
Und will dein guter Nachbar bleiben.

Und ist des Sommers Freude aus,
Dann scheidet wieder Eins vom Andern;
Ich kehr' zurück in's enge Haus
Und du wirst wieder südwärts wandern.

Auf dem Hirschberge.

Ruhend vom stundenlangen und steilaufsteigenden Wege,
Der mich zur Alpe geführt, weile am Felsenhang' ich;
Nun liegt aufgeschlagen vor mir im Glanze der Sonne
Das unermeßliche Buch mit der hellstrahlenden Schrift,
Auf dessen Blättern sich des Allmächt'gen Größe und Liebe
Offenbarte der Welt, Wunder an Wunder gereiht.
Staunend seh' ich umher — tief unten windet das Thal sich
Durch die Berge, es blitzt silbern der schlängelnde Bach;
Waldbewachsene Höh'n erscheinen wie grünende Hügel
Und es gleichet der See fern einem blinkenden Teich.
Auf dem tiefen Grund zerstreuet liegen die Häuschen
Oder reih'n zum Dorf sich an dem Kirchlein umher;
Sind diese weißen Punkte die Wohnungen jener Geschöpfe,
Die sich so gerne und oft Herren der Schöpfung genannt?

Wie verschwindet so klein der Menschen Leben und Treiben,
Seh' ich hinüber zu dir, himmelanstrebend Gebirg!
Berg liegt an Berg gedrängt und immer höher und höher
Steigen die Felsenwänd', senkrecht oft stürzend herab,
Oft mit gezacktem Kamm aufwärts zum Himmel sich streckend,
Riesigen Wellen gleich eines versteinerten Meers.
Sieh! Wie die Brandung schlägt an die ungeheueren Dämme,
Die in weitester Fern stehen zur Mauer gereiht,
Mit den spitzigen Kuppen und strahlend glänzenden Flächen
Ragend im ewigen Schnee in das verschwimmende Blau!
Ueberwältigend fäßt es die Seele, es beuget sich staunend
Hier der Geist und fühlt mächtig erhoben sich doch,
Liest er die ewige Schrift, die Gott gewaltig geschrieben,
Für die Jahrtausende sind nur wie ein flücht'ger Moment.
Heil'ge Stille ruht auf dem erhabenen Bilde,
Von dem Grunde herauf dringet kein störender Laut,
Nur der Athem Gottes in frischem urkräftigen Luftstrom
Zieht durch den endlosen Raum, schwellt die gehobene Brust,

Und wie der Adler dort die Felsenhäupter umkreiset
Hoch über niederem Thal, schwebend in einsamer Höh',
Möchte ich frei mit ihm im reinen Aether mich wiegen,
Nimmer zur Tiefe hinab senken den göttlichen Flug.

Doch es kehren im wechselnden Spiel Gedanken und Bilder
Wieder zur Nähe zurück und an dem grauen Gestein,
Das mir zur Ruhebank dient, mich fesselt neue Betrachtung,
Denn es schließen auch hier mir neue Wunder sich auf.
Bald seh' ich den Stein bedeckt mit sammtenem Moose,
Das an dem schlanken Halm wieget den zierlichsten Kelch,
Bald entsprossen den braunen Spalten frischduftende Blümchen,
Bunt in Farb und Gestalt, wie kaum ein Garten sie zeigt;
Gräser auch mit mannigfach wechselnden Formen und Blüthen
Stehen zu Gruppen gereiht oder vereinzelt zerstreut;

Feines Wurzelgeflecht sich breitet über die Steine,
Die sich wunderlich oft bilden wie Berge und Thal —
Alles bietet im kleinsten Rahmen ein reiches Gemälde,
Reizend wie keines ich sah, labend durch würzigen Duft,
Und das rauhe Gestein bedeckt ist mit herrlicherm Teppich,
Als je die Kunst erschuf für eines Königs Gemach.
Offenbart sich nicht auch hier die Allmacht des Schöpfers
Ebenso mächtig und reich wie in der Welt des Gebirgs?
Spricht nicht hier wie dort zu Dir die unendliche Liebe,
Die zu erfreuen Dein Herz, schmückte die Erde so reich?

Aber sieh! Welch neues, reizendes Bild! An dem Felsen,
Der dorten aufwärts ragt, leicht nur vom Grase bedeckt,
Haftet gar wunderbar ein Strauch mit reichem Gezweige,
Und aus dem saftigen Grün schaut eine Blume hervor

Von dem herrlichsten Roth und schönen, zierlichen Baues,
Unter den Blumen des Bergs gleicht einer Königin sie.
Das ist die Rose der Alpen! In reiner, jungfräulicher Schönheit
Thronet sie einsam und hoch, athmet die freiere Luft;
Nur mit Mühe läßt sie um ihren Anblick Dich werben,
Farbe verliert sie und Duft, wenn Du vom Berge sie raubst;
Stolz und unentweiht will sie die Blüthen entfalten,
Näher dem Himmel vertraut, flieht sie die Pflege der Welt.
Da ist mir's, als wäre die Blume ein Sinnbild vom Schönsten,
Was dem menschlichen Herz dienet zum Heile und Glück:
Ja, der Blume glühendes Roth ist die heilige Liebe,
Die das Gesetz erfüllt, Menschen mit Menschen vereint;
Und der Zweige kräftiges Grün ist die freudige Hoffnung,
Die erstarket das Herz und es im Leide erhebt;
Liebe und Hoffnung wurzeln im Leben, das ist der Felsen,
Der wenn auch rauh und hart, dennoch die Blume ernährt;

Aber das blaue Gewölb', das hoch darüber sich
spannet,
Seh' ich von meinem Sitz aufwärts zur Blume
empor,
Das auch den Felsen selbst mit seinem Glanze um-
fluthet
Und die Schatten darin wärmend und leuchtend
durchdringt,
Das ist der Glaube, der verkläret das irdische
Leben
Und das Endliche knüpft an das Unendliche an.
Möge sich jedes Herz in dem Kampfe des Lebens
gewinnen,
Was mir die Alpenros' in ihrem Bilde gezeigt!

Das Brünnlein am Schwaighofe.

Es ruhet still das Dorf von Schlafes Arm umschlungen,
Schon hat die Mitternacht vom Kirchenthurm geklungen.

Leer ist die Straße nun, so laut bewegt am Tage,
Verstummt ist in der Nacht der Menschen Scherz und Klage.

Es regt sich selbst kein Blatt, kein Leben läßt sich ahnen
Und droben schweigend ziehn die Sterne ihre Bahnen.

Ein plaudernd Brünnlein nur, an stiller Straß' gelegen,
Auch in der tiefen Nacht ergießet seinen Segen.

Sein Wasser plätschernd fällt hinab zum vollen Becken,
Mag auch der süße Laut nicht Einen Schläfer wecken.

Und nimmer rastend strömt heilbringend fort die
Quelle,
Klingt doch nur in der Nacht ihr Rauschen doppelt
helle.

Das Brünnlein gleicht der Lieb', die nimmer ruht
und endet
Und wenn auch unerkannt doch ihren Segen spendet.

Bad Kreuth.

In des Waldes feuchten Schatten,
Wo die würz'gen Düfte zieh'n,
Droben auf den grünen Matten,
Wo die Alpenblumen blüh'n,
An der Quelle klarem Bronnen
Schöpfe frische Lebenslust,
Athme neue Lebenswonnen,
Laß gesunden Deine Brust.

Daß dir Leib und Seel' erstarke,
Lasse Alles weit zurück,
Was zehrt an des Lebens Marke,
Stöhrt der Seele Ruh und Glück;
Und daß weichen alle Schmerzen,
Schwinde ihre letzte Spur,
Werfe Dich mit vollem Herzen
In die Arme der Natur.

Innig mußt Du sie umfassen,
Wie ein froh unschuldig Kind,
Dir vom Wald erzählen lassen
Und vom Bach, der plaudernd rinnt,

Schauen in der Blumen Augen,
Laben Dich an ihrem Duft
Und mit ganzer Seel' Dich tauchen
In die reine Bergesluft.

Dann kommt auch mit ihrem Segen
Sie, die ewig treu und wahr,
Heilend Dir Natur entgegen,
Reicht Dir ihren Balsam dar,
Den sie in der Kräuter Säften
Hat mit Mutterlieb gemischt
Und der mit geheimen Kräften
Dir des Lebens Nerv erfrischt.

Dann der Berge Felsengipfel
Nicken Dir wie Freunde zu
Und der Bäume hohe Wipfel
Säuseln, was Dich drängt, in Ruh';
Und des Waldbachs grüne Welle,
Dir die schönsten Lieder singt:
Und Dir wird's im Busen helle,
Neues Leben Dich durchdringt.

Mußt Du dann das Thal verlassen,
Wirst Du dankend weiter zieh'n,
Bis der Berge kühne Massen
Hinter Dir in Duft entflieh'n.

Und mit neuerfrischten Sinnen
Kehrst in's Leben Du zurück,
Aber in den Bergen drinnen
Liegt Dir's wie ein stilles Glück.

Der Hirtenknabe.

Auf den Bergen droben da bin zu Haus
Und schaue so froh in die Welt hinaus;
Mein ist der Sonne aufblitzender Strahl,
Wenn's unten noch dämmert im tiefen Thal.

Und die Wolken, der goldene Abendschein,
Des Thaues Perlen, das Alles ist mein,
Auch der Felsen drüben, der widerhallt,
Wenn jauchzend mein Lied durch die Berge schallt!

Frei bin ich ein König in meinem Reich,
Wer hat wohl ein Schloß auch dem meinen gleich?
Es raget so herrlich weit hin in das Land
Mit stolzen Zinnen und grünem Gewand.

Mein Volk ist die Heerde, ich lasse sie zieh'n,
Wo golden leuchtet der Matten Grün
Und wo Waldesschatten am Bergeshang
Mir Blumen beut Beeren und Vogelsang.

Die klare Quelle im grauen Gestein
Sie schenket mir kühlend den perlenden Wein,

Und dem Bache, der schäumet in wilder Lust,
Biet' ich, einem Freunde, die offene Brust.

Wenn brausen die Stürme im Wettergraus,
Dann birgt mich mein sicheres Felsenhaus,
Und ich lausche, wie rollend des Donners Schlag
Fern hallet in dem Gebirge nach.

Und steiget herauf die schweigende Nacht,
Strahlt über mir heller der Sterne Pracht,
Dann wird es so stille und feierlich,
Als öffne selbst Gottes Himmel sich.

Der Sennin Lieder.

Sennin, wenn im Herbste du
Von den Almen ziehest nieder,
Lasse droben auf dem Berg
Schlafen deine schönen Lieder.

Nur wenn über Berg und Thal
Sie sich durch die Lüfte schwingen,
Weckend fern den Widerhall,
Haben sie das rechte Klingen.

Droben laß' sie schweigend ruh'n —
Wenn sich Frühlingslüfte regen
Und du wieder aufwärts ziehst,
Schallen sie dir frisch entgegen.

Und wenn dü nicht wiederkehrst
Zu den wolkenahen Räumen,
Werden still die Berge stehn
Und von deinen Liedern träumen.

Am Lohbachfall.

Es duftet wieder alte Liebe,
Es grünet wieder alte Lust.
Uhland.

In eines Thals umlaubtem Grunde
Lädt mich ein heimlich Plätzchen ein,
Hier ruft es wie aus liebem Munde:
Komm her, hier läßt sich's glücklich sein.
Und nun mit zaubergleichen Banden
Der Wald mich rings umschlossen hält,
Wo von des steilen Felsens Kanten
Des Baches Silberschleier fällt.

Von seines Falles Naß befeuchtet
Die Blume wanket am Gestein,
Und durch der Zweige Gitter leuchtet
Der Sonne mildgebrochner Schein.
Ein bunter Falter wiegt sich spielend
Im lichten Strahl auf dunklem Strauch
Und aus dem Wald umfächelt kühlend
Die Wange mir ein frischer Hauch.

Ich werf' in's hohe Gras mich nieder,
Wie selig ist Waldeinsamkeit!
Mir ist's, als kläng's wie alte Lieder,
Wie Mährchen goldner Jugendzeit.
Und doch ist es im Thal so stille,
Gleich, sänn' Natur sich selber nach,
Nur tief im Gras zirpt eine Grille
Und leis vom Felsen rauscht der Bach.

Sonntagmorgen.

Blau wölbet sich des Himmels prächt'ger Bogen,
Die Erde hat ihr Brautkleid angezogen,
Still lieget Wald und Feld.
Nur von der Kirche Glockenklänge hallen,
Die Orgel tönet und die Beter wallen,
Wie festlich ist die Welt!

So feierlich ist dieses Sabbath-Schweigen,
Als wollt' der Mittler selbst herniedersteigen
Aus seiner Herrlichkeit,
Um wieder, wie es einmal ist geschehen,
Den Frieden kündend durch die Welt zu gehen, —
O dreimal sel'ge Zeit!

Fühlst du Ihn, Herz, auch dir vorüber schreiten?
Schließ auf die Thür, Ihm Eingang zu bereiten,
Auch bei dir klopft er an.
Und Heil dir, wenn mit kindlichem Verlangen,
Den herrlichsten der Gäste zu empfangen,
Du Ihm hast aufgethan!

Das Kreuz am Wege.

Wo sich die Straße windet durch das Thal
Und enger schließen sich die stillen Auen,
Auf grünem Hügel steht ein heilig Mal:
Am Kreuze dort der Heiland ist zu schauen.

Am Kreuzesstamme, wenn der Lufthauch spielt,
Die Halme scheinen sich zum Herrn zu neigen
Und seiner Füße heiße Wunden kühlt
Ein wilder Rosenstrauch mit seinen Zweigen.

Und über Ihn ein Baum die Aeste senkt,
Daß um sein Haupt sich weiche Schatten breiten,
Der Wandrer aber betend dess' gedenkt,
Der ihn auf seinem Wege woll' geleiten.

Der Alpbach.

Was drängst du, frischer muth'ger Berggeselle,
So unaufhaltsam deine klare Welle
Dem Thale zu?
Was eilest du aus deiner Bäume Schatten,
Die deine Wiege schon umrauschet hatten,
Fort ohne Ruh?

Frei kannst du hier von Fels zu Felsen springen,
Laut deine ewig jungen Lieder singen
Im stillen Wald,
Und stürzest du vom Felsenrande nieder,
Weit in die Fern dein mächtig Rauschen wider
Vom Berge hallt.

Wie aus der Muttererde er gesprungen
Lebt von des Thales Fessel ungezwungen
Der Berge Sohn;
O bleibe hier in deiner Jugend Glücke,
Du läßt die goldne Freiheit nur zurücke,
Bist du entfloh'n.

Umsonst! Er stürzt hinab wie nur zum Spiele
Und drunt' im Thale harret schon die Mühle
Und hält ihn auf.
Nun muß gefesselt er die Räder drehen
Und trauernd bald in Seees Grund vergehen —
Kurz war sein Lauf.

Die Alpenrose.

Ein frischer Alpenrosenstrauß
Vor mir im Glase blüht,
Aus dunkler Blätter Grün heraus
Die rothe Blume glüht.

Wenn ich, du reizend Alpenkind,
Lang in dein Aug' geseh'n,
Mit stillen Träumen mich's umspinnt,
Ich ahn' der Bergluft Weh'n.

Von deiner Heimath freien Höh'n
Bringst du mir einen Gruß,
Er klingt zu mir in's Thal so schön,
Daß ich ihm folgen muß.

Dann blickst du mir wohl trauernd nach
Und flehst mit stummer Bitt':
Zurück auf meinen Berg mich trag',
O, nimm hinauf mich mit.

Hierunt' wird meine Wange bleich,
Fahl wird mein grünes Kleid,

Nur droben ist mein glücklich Reich,
Hier unten Gram und Leid.

So klagst du, armes Kind, und schaust
Dabei mich bittend an,
Doch wie du dich auch mir vertraust,
Ich dir nicht helfen kann.

Geraubet von der Mutter Schooß
Dein Herz wird nimmer heil,
Gefallen ist dein traurig Loos,
Ein früher Tod dein Theil.

Weil nun gestorben werden muß,
Gib stille dich in Ruh',
Ich trage deinen letzten Gruß
Dann deinen Bergen zu.

Das Farrenkraut.

Wo feucht es durch die Schatten thaut
Tief in des Waldes Schooße,
Still träumend wiegt das Farrenkraut
Sich über'm weichen Moose;
Und wo die Quell' vom Felsen rinnt
Und leis' die Wipfel sausen,
Dort liebt des Waldes schönstes Kind
Geheimnißvoll zu hausen.

Sind auch sein stillgeschieden Reich
Nur die bemoosten Steine,
Ist ihm an ächter Hoheit gleich
Doch von den Schwestern keine.
Wie im jungfräulich grünen Strauß
Sich seine Blätter neigen
Und breiten weit die Arme aus
Gleich edlen Palmenzweigen!

Wenn durch die graue Waldung weht
Ein nächtlich Geisterleben,
Dort, wo die Pflanze träumend steht,
Die luft'gen Schleier weben;

Und wenn dann bei des Tages Graun
Die Nebelschleier schwanden,
Ist eine Königin sie zu schau'n
In Perlen und Diamanten.

Im Regen.

Wenn ein milder Frühlingsregen
Niedersinket auf die Flur,
Schmücket unter seinem Segen
Bräutlicher sich die Natur.

Dann von ihren Höh'n die grauen
Wolken in die Thäler zieh'n,
Wie mit heimlichem Vertrauen
Sich zu lagern auf das Grün.

Eingehüllt von leichten Düften
Flieht die Ferne wie ein Traum,
Dunkel von den weichen Lüften
Hebt sich los des Waldes Saum.

Durch die Zweige rauscht es nieder
Flüsternd wie der Liebe Hauch,
Und der Vögel schönste Lieder
Perlen durch den feuchten Strauch.

Rings im Wald und auf den Wiesen
Labet süßer Duft die Brust,

Denn die Blumenkelche schließen
Auf den Schooß in stiller Lust.

Wie mit Augen halb geschlossen
Selig träumend liegt die Welt,
Erd und Himmel sanft verflossen
Innig sich umfangen hält.

So in höhrer Schönheit leuchtet
Auch ein menschlich Angesicht,
Wenn im Auge thränbefeuchtet
Warm die ganze Seele spricht,

Wenn die innere Bewegung
Keiner Sprache sich vertraut,
Nur des Herzens tiefe Regung
Vom umflorten Blicke thaut.

Die Wolken.

Es drückt gewitterbang und schwer des Mittags
Schwüle,
Die Berge steh'n umher, gewalt'ge Wolkenstühle.

Denn über ihnen hoch sich ballen die Colossen,
Die Silberhäupter noch vom Sonnenstrahl umgossen.

Doch wetterdrohend bald drängt Wolke sich an Wolke,
Als wenn ein König rief zum Kampfe seinem Volke.

Und immer mächtiger die Reihen sich vergrößern,
Nun steigen sie herab von ihren Felsenschlössern.

Und immer tiefer sich auf's Thal die Heere breiten,
Zu dem Vernichtungskampf sich lautlos zu bereiten.

Ein Windstoß endlich löst das Angst erregend Schweigen,
Es gibt ein Donnerschlag zur Wolkenschlacht das
Zeichen.

Nun rasselts durch die Luft, der Regen strömet
nieder
Und zu dem Kampfe singt der Sturmwind wilde
Lieder.

Die Reihen öffnen sich und d'raus ein schaurig Blitzen
Schießt feur'gen Pfeilen gleich und glühnden Lanzenspitzen.

Und wie ein Schlachtgesang die Donnerschläge rollen,
Ein zürnend Schmettern bald, bald ein unheimlich Grollen.

Doch schwächer nach und nach wird solch' unheimlich Ringen.
Und immer ferner auch die Schlachtenruf' verklingen.

Nun wieder lichter ist's, es theilt sich das Getümmel
Und siegend wieder tritt hervor der blaue Himmel.

Die Erde athmet auf, erquickt und frisch vom Regen
Ist ihr der heiße Kampf geworden nur zum Segen.

Doch, stolze Wolken, sagt, wo seid ihr hingezogen?
Seid wieder ihr in nichts nach flücht'gem Traum verflogen?

Leer eure Stühle nun zum reinen Himmel ragen,
Die euch, ein drohend Heer, noch kurz zuvor getragen.

Doch schön war euer Loos, nicht euer Kampf vergebens,
War euer Tod doch selbst die Quelle neuen Lebens.

Nach Sonnenuntergang.

Die Sonne schied und ein unnennbar Schweigen
Geheimnißvoll sich auf die Erde legt,
Kein Blättchen regt sich flüsternd in den Zweigen,
Kein leiser Athemzug die Luft bewegt.

Da plötzlich fängt es heimlich an zu beben,
Ein feuchter Nachthauch durch die Blätter streicht,
Es athmet wie im Traume neues Leben
Und Halm an Halm sich wie zum Gruße neigt.

Es ist, als klängen weiche Töne nieder
Und doch kein menschlich Ohr den Ton vernimmt —
Dann zieht's vorbei, die Ruhe kehret wieder
Und fern das letzte Abendroth verglimmt.

Ist dieser Hauch der Geist, auf dessen Werde
Die Welt entstund, der durch die Schöpfung schreitet
Und seinen Segen gibt der müden Erde,
Daß sich auf ihren Schlaf sein Frieden breitet?

Spaziergang.

Frischen Muth zu jedem Kampf und Leid
Hab' ich thalwärts von der Höh' getragen,
Alpen! Alpen! Unvergeßlich seid
Meinem Herzen ihr in allen Tagen.
Lenau.

Der Morgen tagt, die Luft ist frisch und rein,
Der Regen, dem vor kurzem noch ich lauschte
Wie im Gewitter er hernieder rauschte,
Zog in die tiefern Thäler sich hinein.

Die Berge, ihre Stirne noch bedeckt
Vom Wolkenschleier, sanft geröthet winken,
Aus feuchtem Laub der helle Ruf des Finken,
Den Drang hinaus in's Freie mächtig weckt.

Bald nimmt mich auf das waldumschloß'ne Thal
Am Bach hinauf, der fröhlich plaudernd springet
Von Fels zu Felsen, durch die Gipfel dringet
Der Tannen schon der Morgensonne Strahl.

Es ist so labend kühl des Waldes Duft,
Durchwürzet von der Kräuter frischem Hauche!
Die Perlen glänzen noch an Baum und Strauche
Und durch die Stille fern der Kukuk ruft.

Nun bin von himmelhoher Felsenwand
Ich eingeschlossen; in den grauen Rissen
Stürzt sich noch von den nächt'gen Regengüssen
Das trübe Wasser wie ein zitternd Band.

Und immer enger wird der schmale Steig,
Oft scheint er wie geschlossen von den Stämmen,
Die umgestürzt vom Sturm die Schritte hemmen
Und hier vermodern einem Urwald gleich.

Wie einsam ist es hier und still! Es stört
Nicht täglich Treiben das erhabne Schweigen,
Hier muß verstummen und so klein sich zeigen,
Was oft im Leben schmerzlich uns bethört.

Doch rüstig aufwärts geht es ohne Rast,
Schon winkt die Almenhütte von dem Hange,
Die Heerde weidet unter Glockenklange,
Es grüßt die Sennin freundlich ihren Gast.

Wie arm ist ihre Hütte und wie klein!
Ihr Wünsche, nie gestillet im Begehren,
Hier lernet euch genügen und entbehren,
Kehrt, wollt ihr grollen, auf der Alpe ein.

Und doch ruht sich's so wohl im engen Raum!
Auf niederm Herd die Kohle knisternd glühet,
Der leichte Rauch im Sonnenstrahle ziehet —
Mir ist's so still, als lebt' ich wie im Traum.

Von Alpenblumen pflück' ich einen Strauß
Und von der freien Höh', der sonnig klaren,
Pflück' ich Gedanken mir, sie treu zu wahren
Als einen Schatz für's engbegrenzte Haus.

Nun wandl' ich hin an eines Seees Rand,
Der ruht ein lächelnd Kind im Alpenschooße,
Es schmückt sein grünes Kleid die Wasserrose,
Ein glücklich Dörfchen liegt an seinem Strand'.

Bald seh' ich von der Höh' zu ihm zurück,
Die wieder ich auf steiler Straß' erstiegen,
Ich seh' um mich die mächt'gen Gipfel liegen,
Und freudig in die Fernen schweift der Blick.

Es führt der Weg am Bergsee hin, der tief
Und dunkel mahnt an wunderliche Sagen,
Es ist, als wenn aus längst entschwund'nen Tagen
In seinem Grund ein schwer Geheimniß schlief.

Die grauen Felsen und die Tannen grün,
Uralte Nachbarn, spiegelnd sich im Grunde,
Sie könnten wohl dem Wand'rer geben Kunde,
Doch schweigend sehn sie ihn vorüberziehn.

Und endlich, folgend eines Baches Sang,
Tret' ich in eines Waldthals enge Klause,
Hier tönet laut vom schmucken Jägerhause
Entgegen Jauchzen mir und Citherklang.

Nach heißer Wand'rung winket Trank und Ruh
Und ich gesell' mich zu den muntern Gästen,
Gelagert unter einer Linde breiten Aesten
Seh' gerne ich dem Tanz im Freien zu.

Ein froher Festtag her sie alle zog,
Die Jäger, die den stolzen Berghirsch jagen,
Die Holzknecht', die die Felsentanne schlagen,
Urkräftige Gestalten, schlank und hoch.

Die Dirnen auch, bestraußt den spitzen Hut,
Die Silberkette um das schwarze Mieder,
Von ihren Almen kamen sie hernieder,
Auf frischer Wange lacht der frohe Muth.

Doch bald ruht auf dem Thal des Abends Duft,
Die Sonnenstrahlen nur die Höhen streifen,
Und wieder muß zum Wanderstab ich greifen,
Ein weiter Weg nach Haus zum Aufbruch ruft.

Und draußen in des Waldes Stille bin
Ich gerne nach dem lauten Treiben wieder,
Der Waldbach singt mir rauschend seine Lieder,
An seinem steilen Rande schreit' ich hin.

Und immer dunkler wird der Bäume Grün,
Die Kuppen nur der ragenden Gesteine
Sind noch geröthet von dem Abendscheine,
Bis endlich auch die letzten Höh'n verglüh'n.

Es naht mit leisem Tritte nun die Nacht,
Bald hie und da ein Sternlein ist zu schauen,
Im feuchten Grunde schon die Nebel thauen,
Und nächtlich Leben geisterhaft erwacht.

Wie hinter mir das Thal sich endlich schließt,
Seh' ich's vor mir im Sternenschein sich breiten,
Zerstreute Lichter winken mir von weiten,
Dort wo mein liebes Dörfchen mich begrüßt.

Und frohen Muths wand're ich ihm wieder zu —
Doch was ich heut geschauet und empfunden,
Es überdauert lang die flücht'gen Stunden —
Und stille dankend suche ich die Ruh.

Mondbetrachtungen.

Wenn auf des Seees Spiegel der Mond sein Licht
ergießt,
In ungewisser Ferne des Ufers Rand verfließt,

Dann führt in nächt'ger Stille mich der Gedanken
Flug
Dorthin wo auf dem Meere das Schiff mich einstens
trug.

Hin nach dem Land des Südens gerichtet war sein
Lauf
Und aus dem Meer, dem weiten, der Mond stieg
leuchtend auf.

Ich freute mich wie heute an seinem klaren Schein,
Doch hat er mir geschienen ein and'rer dort zu sein.

Dort eine mächt'ge Göttin am ehrnen Himmelszelt
Die Silberrosse lenkend, die nächt'gen Fahrten hält.

Um ihre hohe Stirne der gold'ne Reif sich schlingt,
Doch in den stolzen Busen kein liebend Sehnen
dringt.

Im kalten Meeresspiegel sie nur ihr Antlitz sieht,
Das einsam sie begleitend die feuchte Bahn durchzieht.

Hier ist es der Bekannte, von Jugend schon gewohnt,
Es ist der stille Träumer, es ist der alte Mond.

Er ist's, der traulich scheinet herab in's Alpenthal,
Die dunklen Fichtenhöhen umglänzt mit seinem Strahl.

Der seinen Schimmer breitet um's Schifflein mild und klar,
Wenn auf des Sees Welle es trägt ein glücklich Paar.

Ja, der hier überm Wasser die stille Straße zieht,
Ist der getreue Wand'rer, dem galt schon manches Lied.

So grüß' ich dich auch heute, du Freund aus früher Zeit,
Und hab' nach altem Brauche dir auch ein Lied geweiht.

Die Ebene.

Das Korn wächst dort in langen schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen.
Schiller.

Hier in dem wunderreichen Alpenland
Laßt mich doch auch der Ebene gedenken,
Dorthin mich schau'n, wo meine Wiege stand
Und durch das freie Feld die Schritte lenken.

Ja, schön ist's auch, den Pfad dahin zu schreiten,
Der leicht sich durch die weite Fläche zieht,
Wenn drüber sich die blauen Lüfte breiten,
Endlos die Fern in sanftem Duft entflieht;
Wenn golden rings die reifen Aehren wogen,
Als wie von Gottes Hauche selbst bewegt,
Von roth und blauen Blumenkranz durchzogen
Und wenn im Waizenfeld die Wachtel schlägt,
Wenn dann am fernen Saum die Sonne scheidet,
Die Abendröthe ihren Glanz verbreitet.

Hat Dir auf hoher Berge steilen Wegen
Des Höchsten Macht und Größe sich gezeigt,
Siehst in der Eb'ne Du des Vaters Segen,
Der seinen Kindern ihre Speise reicht.

Es grüßt die Liebe Dich bei jedem Schritte,
Die reichlich gibt, was Reich und Arm ist noth,
Hier hast Du die Gewährung Deiner Bitte:
Herr! Gib uns heute unser täglich Brod!
Und stille dankend wirst Du weiter schreiten
Und Dich der Eb'ne freu'n, der endlos weiten.

Herbststimmung.

Es zieht der stille Herbst durch's Land,
Die Blätter streifend von den Zweigen,
Er trägt ein buntes Festgewand,
Besäumt vom Nebelstreif, dem weichen.

Schon sind die Sänger auf der Flucht,
Der Sommerlüfte freie Kinder,
Nur auf der Eiche kreischend sucht
Der Hähr sein Futter für den Winter.

Und wenn bei stillem Abendgang
Der Wandrer durch die Waldung schreitet,
Taktmäßig seinen Schritt wie Sang
Der Blätter Rauschen heim begleitet.

Wenn ich so seh' des Herbstes Duft
Die Näh' und Ferne sanft umhüllen,
Es wach in mir Gefühle ruft,
Die wie mit Wehmuth mich erfüllen.

Doch ist's kein schmerzlich Klagen nur,
Das mir die Seele bang durchschauert,
Ich mein' auch nicht, daß die Natur
Bei ihrem Scheiden stille trauert.

Mir ist's, als säh' ich einen Greis,
Der zu der Menschheit Heil und Segen
Sein Werk vollbracht mit Lieb und Fleiß,
Sich lächend hin zum Sterben legen.

Willkommen ist ihm Schlaf und Ruh',
Wie soll ihn auch der Abend schrecken,
Schließt ihm der Tod die Augen zu,
Wird ihn ein schönrer Morgen wecken.

So ahn' ich, wenn im Herbste nun
Sich die Natur zum Schlafe neiget,
Daß aus dem Grab nach kurzem Ruh'n
In schönerm Frühlingsschmuck sie steiget!

Abendhimmel.

Dort wo die Sonne glühend schied,
Noch glüh'n der Wolken Purpurstreifen,
Dorthin den Blick es mächtig zieht,
Auf Bergesgipfeln hinzuschweifen.

Ist hinter ihnen, lichtumsäumt,
Wohl eine schön're Welt zu schauen,
Daß dorthin sich die Seele träumt
Wie nach der Heimath fernen Auen?

Ruheplätzchen.

Droben wo im sammtnen Grün
Hoch die Matte niederschaut,
Wo die ersten Strahlen glüh'n,
Wenn's noch tief im Thale graut;
Wo die Wolke ihren Kuß
Auf die Felsenstirnen drückt
Und des Abends letzter Gruß
Sie mit seinem Purpur schmückt;
Wo der Höhen freies Kind,
Still die Alpenrose steht,
Rein und frisch der Morgenwind
Wie der Athem Gottes weht;
Droben, wo's so einsam schweigt,
Wo kein Treiben wird gehört,
Das hinauf vom Thale reicht,
Nichts den ew'gen Frieden stört —
Ließ sich's dort nicht stille ruh'n,
Von der Erde leicht bedeckt,
Um den langen Schlaf zu thun,
Bis einst Gott den Schläfer weckt?

Sommernacht.

Die Nacht ist schwül, der Himmel schwarz bedeckt,
Die Erde liegt als wie im schweren Traume,
Das Blatt hängt regungslos am dunklen Baume,
Kein Lebenslaut die tiefe Stille weckt.

Nur Wetterleuchten einen Augenblick
Durchzuckt die Wolken mit dem Licht, dem grellen,
Die wunderlichsten Formen zu erhellen,
Dann kehrt nur schwärzer noch die Nacht zurück.

Da endlich hört das grelle Zucken auf
Und durch die Zweige rieselt Regenschauer —
So löst ein Menschenherz voll Schmerz und Trauer
Sein heißes Zucken in der Thränen Lauf.

Daheim.

Auf einem einsam stillen Abendgange
Treff' eine Hütte ich, die altersschwach,
Grau und verfallen das bemooste Dach,
Halb lehnend steht an einem Felsenhange.

Vor ihr ein Buchenpaar mit mächt'gen Zweigen
Strebt hoch hinauf aus wildverwachs'nem Strauch
Und durch das dunkle Grün seh' ich den Rauch
Sich bläulich kräuselnd aus der Hütte steigen.

Es ward mir in dem Abenddämmerscheine
Auf meinem stillen, menschenfernen Gang
Um's Herz geworden einsam fast und bang,
Ich fühlt' im ernsten Thal mich so alleine.

Nun zeigt der Rauch mir wieder menschlich Regen,
Ich seh' im Geist die Flamme auf dem Herd,
Ich seh' das Mahl, wenn noch so karg bescheert,
Und es spricht wieder traulich mir entgegen.

O süßer Laut: Daheim an seinem Herde!
Wie tönest tief du in des Herzens Grund,
Wie schlossest enger du der Menschen Bund
Und machtest wohnlich erst die weite Erde!

Mahnung.

Zog einst in froher Knabenzeit
Durch Wiese hin und Feld,
Es lag in lauter Seligkeit
Vor mir die ganze Welt.

Der Morgen warf mit voller Hand
Sein leuchtend Gold umher
Und blitzend hing ein Diamant
An jedem Halme schwer.

Viel Blumen stunden an dem Pfad,
Weiß blühte Baum und Strauch,
Es beugte sich die junge Saat
Von Morgens frischem Hauch.

Hier schlug der Fink so hell und klar
Aus grünem Zweigendach,
Dort flog ein Sommervögel Paar
Sich lustig gaukelnd nach.

Wie war doch Alles Freud und Lust,
's war eine sel'ge Zeit,
Auch mir erschloß sich meine Brust
Und ward so froh und weit.

Da, nah zu meinen Füßen schwang
Sich eine Lerch' empor,
Gleich einem Lobgesange drang
Ihr Schmettern in mein Ohr.

Ich lauschte ihrem Liede lang
Hoch aus der blauen Luft
Und wach in mir der helle Klang
Des Vorwurfs Stimme ruft.

Es hat der Lenz — in mir es spricht —
Dein Herz so froh gemacht,
Und doch hast du noch dankend nicht
An deinen Gott gedacht.

Verdankst du dieses Morgens Lust,
Den goldnen Sonnenschein,
Die Freudigkeit in deiner Brust
Nicht Alles Ihm allein?

Von diesem kleinen Thiere lern'
Den frohen Lobgesang,
Der aufwärts steigt zum Preis des Herrn
Aus voller Seele Drang.

Dem Schöpfer d'rauf zu Preis und Ehr'
Dankt' ich von Herzensgrund,
Und wenn der Lerche Lied ich hör',
Gedenk ich jener Stund.

Was die Natur spricht.

Und daß ein Leben schön und glücklich nur,
Wenn es sich schmiegt an Gott und die Natur,
Hab' ich auf jenen Bergen tief empfunden.
Lenau.

Der stille Wald erzählt von tausend Dingen
Beim Morgengrauen und im Abendlicht,
Die Töne, die er flüsternd zu Dir spricht,
Wie aus der Kinderzeit die Märchen klingen.

Und wenn der Tannen hohe Wipfel sausen
Und Einer spät noch durch die Stämme eilt,
Der des Gewissens Biß durch Buße nicht geheilt,
Ergreift ihn immer ein geheimes Grausen.

Der Waldbach, der die frischen klaren Wellen
Durch's grüne Thal so munter plaudernd schlingt
Von jenen freien Höh'n Dir Kunde bringt,
Wo aus dem Felsen sprudeln seine Quellen.

Wer fühlt es nicht auf unnennbare Weise,
Daß aufwärts ihn ein mächtig Streben fäßt,
Wenn einsam um das hohe Felsennest
Ein Adlerpaar zieht seine luft'gen Kreise?

Und wer fühlt nicht ein Sehnen ihn durchdringen,
Wenn weithin durch der Lüfte freien Raum,
Ist ausgeträumt des Sommers schöner Traum,
Die Schwalbe südwärts kehrt die leichten Schwingen?

Hast Du nicht staunend schon und wohl beklommen,
Wenn bebt die Erde von des Donners Schlag,
Der Blitz durchzuckt die Nacht mit hellem Tag,
Die Stimme des Allmächt'gen selbst vernommen?

Und wenn die hehre Nacht herniedersteiget,
Am tiefen Himmel funkelt Stern an Stern,
Dein Blick sich schwindelnd senket in die Fern,
Hast Du dich nicht anbetend schon geneiget?

Das Wort selbst aus unschuld'ger Kinder Munde
Es ist von der Natur ein inn'ger Laut,
Der Dir in seiner Einfalt oft vertraut,
Wovon in keinem Buch Du findest Kunde.

So spricht's zu Geist und Herzen allerwegen,
„Und daß ein Leben schön und glücklich nur,
Wenn es sich schmiegt an Gott und die Natur"
Das werde Dir zur Wahrheit und zum Segen.

Amselsang.

Das Abendroth verglüht
Und schweigend ruht der Wald,
Nur einer Amsel Lied
Vom Tannenwipfel schallt.

Ich hört' als Knabe schon
Den Frühlingsruf so gern,
Nun wieder weckt der Ton
Was schlief in weiter Fern.

Und unterm Tannenbaum
Still horchend weil' ich lang,
Bis leise wie im Traum
Der Amsel Lied verklang.

Im Grase.

Recht mich an ihr Herz zu schließen,
Zog's zur Mutter Erde mich,
Nun im frischen Grün der Wiesen
Lieget es so köstlich sich.

Hohe Gräser wehen leise
Ueber mir im Hauch der Luft,
Wie erquickt des Blutes heiße
Welle dieser kühle Duft.

Nur des Himmels blauen Bogen
Seh' ich und ein grünes Meer,
Das mich trägt auf sanften Wogen,
Sel'ger Friede rings umher.

Ja, so stille mag sich's träumen,
Wenn der letzte Tag verrinnt
Und in ihren kühlen Räumen
Birgt die Muttererd' ihr Kind.

Und zeigt mir im Bild Libelle,
Die dort taucht der Flügel Saum
In des Sonnenstrahles Welle,
Wie ich dann erwach' vom Traum?

Der Jäger.

Vom himmelnahen Felsengrat
Herab der Jäger steigt,
Schon auf dem schwindelnd steilen Pfad
Hat er das Thal erreicht.

Die flücht'ge Gems mit keckem Muth
Erjaget hat er heut,
Nun bei des Abends letzter Gluth
Trägt heim er seine Beut'.

Im engen Thal am hellen Bach
Liegt still das Jägerhaus,
Dort unterm kühlen Lindendach
Ruht sich's so friedlich aus.

Der Jäger denkt: hierunt im Thal
Ist schön der Aufenthalt,
Doch schöner noch viel tausendmal
Ist's draus im weiten Wald!

O welche Lust, wenn es zur Jagd
Durch Berg und Haide geht,
Wenn kaum der junge Tag erwacht,
Es frisch von Osten weht.

Wenn unter'm dunklen Tannenbaum
Die Hirsche äsend zieh'n,
Und oben auf der Felsen Saum
Verscheucht die Gemsen flieh'n.

O dann hinan voll Seligkeit,
Den steilsten Fels empor!
Nichts ist zu hoch und nichts zu weit,
Es holt's mein sich'res Rohr.

Ja, Büchse, du sei meine Braut,
Der Wald mein Brautgemach,
Und wenn mein letzter Morgen graut,
Mein Grab im Erlenschlag!

So bei sich sinnend setzt in's Haus
Der Jäger seinen Fuß,
Dort zu der offnen Thür heraus
Schallt ihm ein froher Gruß.

Der Förster hat ein Töchterlein,
Ein frisches, junges Blut,
Schön wie der Maiensonnenschein —
Sie ist dem Jäger gut.

Alleine oft den ganzen Tag
Hat sie nur ihn im Sinn,
Sie zählt der langen Stunden Schlag
Und spricht so vor sich hin:

Warum klopft mir das Herz so laut,
Gedenk' ich, daß er naht,
Warum nur hin das Auge schaut,
Wo aus dem Wald der Pfad?

Ach, früh schon, wenn am Herd ich steh'
Beim ersten Tagesschein
Und träumend in die Flamme seh',
Gedenke ich nur sein.

Und grüßt der stille Abend mich,
Getäuscht mein Ohr oft lauscht,
Denn seine Stimme höre ich,
Wenn's durch die Linde rauscht.

Und wenn des Mondes Dämmerlicht
In meine Kammer scheint,
Hab' ich, warum ich weiß es nicht,
Im Stillen schon geweint.

Doch ist er da, wie froh beglückt
Die ganze Welt ich schau',
Viel heller durch die Zweige blickt
Des Himmels leuchtend Blau.

Dann mit der Lerche möcht' ich bald
Mich schwingen in die Höh',
Bald froh und frei im dichten Wald
Mich tauschen mit dem Reh.

Dann schlich er mir wohl leise nach
Und schöß' er mich auch todt,
's wär' doch mein allerschönster Tag
Und aus mit aller Noth. —

Was tief im Herz die Jungfrau trägt,
Der Jäger es nicht acht't,
Das seine nur für Eines schlägt:
Im weiten Wald die Jagd.

Und wieder es ihn mächtig heut
Hinaus zum Jagen ruft,
Die Sonne ihre Strahlen streut
Weich durch des Herbstes Duft.

Gleichwie in einem Zauberreich
Fühlt er die höchste Lust,
Ihm ist, als schläng sich jeder Zweig,
Ein Arm, um seine Brust.

Doch sieh, am steilen Felsenhang
Der Gemsen Wache steh'n —
Hinauf, ihr nach mit Sturmesdrang —
Da war's um ihn gescheh'n!

Er strauchelt und im Falle gibt
Den Tod ihm sein Geschoß,
Nun, wie er lebend es geliebt,
Liegt sterbend er im Moos.

Den heißen Liebeskuß ihm gab
Die Büchse, seine Braut,
Sein Brautgemach ist nun das Grab,
Wo 's kühl im Grunde thaut. —

Dort wo der junge Jäger schied,
Ein schwarzes Kreuzlein steht,
Der Wandrer, der vorüber zieht,
Spricht leis ein fromm' Gebet.

Stets schmückt das Kreuz ein frischer Strauß
Mit seinem lichten Schein —
Wer bringt ihn so geheim hinaus?
Eine stille Lieb' wird's sein.

Der Mönch von Tegernsee.

Leuchtend liegst du vor mir, des See's krystallener Spiegel,
Wie mit Silber gestickt blitzet dein grünes Gewand;
Kräuselnd ziehet die Well' im linden Hauche des Luftzugs,
Der von den Bergen herab würzige Düfte mir bringt.
Rings ist ein einziger grüner Kranz das lachende Ufer
Und eine mächtige Wacht stehen die Berge gereiht,
Drüber lagern am blauen Himmel die glänzenden Wolken
Oder umhüllen leicht hoch ihre felsige Stirn.
Wie mit Gold bestreut winkt nieder die sonnige Matte,
Die der dunklere Wald malerisch wechselnd begrenzt
Und in der Stille des dämmernden Abends tönt das Geläute
Von der weidenden Heerd' ferne verklingend herab.

Freudig grüß' ich dich, See, als meinen freundlichen Nachbarn,
Aus dem Gewühle der Stadt trieb mich die Sehnsucht zu dir;
Aufgenommen hat mich an deinem Gestade das Häuschen,
Wo unter ländlichem Dach traulich und stille sich's wohnt.
O, wie lieblich ist's, wenn frühen Morgens die Sonne
Ueber die Berge herein grüßend in's Stübchen mir scheint
Und von der nahen Kirche des Dorfes das Morgengeläute
Tönet, ein lautes Gebet, segnend den kommenden Tag.
Dann der Sonnenstrahl vergoldet die hölzernen Wände,
Denen der ländliche Schmuck eigene Reize verleiht;
Aufgestellt in Reihe sind blanke Teller und Krüge
Und die schönsten davon zieret ein kräftiger Spruch;
Noch als Brautgeschenk sie werden sorglich gehütet
Und kaum einmal des Jahrs dienen sie festlichem Brauch.
Dort der prächtige Schrank, bemalt und die Leisten vergoldet,
Zierde und Stolz dem Haus, wahret die Linnen der Frau;

Wohl sind sie Jahre alt, doch immer noch sorglich gesparet
Und das rothe Band hält sie wie damals zusamm,
Als von den Almen herab, wo die muntere Sennin gehauset
Und ihren frischen Gesang über die Berge gejauchzt,
Hatte der stattliche Bursch die schmucke Braut sich geholet,
Daß sie am Väterherd werde sein redliches Weib,
Und so leben sie hier, getreu ihrem einfachen Tagwerk,
Theilend die Mühen des Tags, theilend die Stunden der Ruh'.
Doch auch selber die Kunst aus ihrem ewigen Schatze
Hat dem niedern Dach gütig ihr Scherflein gereicht:
An den Wänden herum in Rahmen von röthlichem Kirschbaum
Stellt die rührende Mähr von Genofeva sich dar;
Wie der tückische Golo sie stürzet in Schande und Elend
Und die Arme im Wald wird von den Mördern bedroht,
Wie die Hirschkuh nährt das schmerzengeborne Söhnlein,
Aber der Herr beschützt gnädiglich Mutter und Kind,

Daß sie wieder zurück, von dem Grafen selber geleitet,
Ziehn in's herrliche Schloß, jubelnd vom Volke umringt.
Jungfrau Ursula auch, die heil'ge Maria und Josef
Und das göttliche Kind zeigt sich in farbiger Pracht,
Aber über dem Tisch in der Ecke zwischen den Fenstern
Ausgespannet am Kreuz sieht der Erlöser herab,
Ihm zu Füßen blüh'n im einfach irdenen Topfe
Blumen von Wiese und Feld, weihend ihm lieblichen Duft,
Und das Farrenkraut, im tiefen Walde gepflücket,
Neiget sich Palmen gleich um des Gekreuzigten Haupt.
Friedlich ist es im Häuschen und friedlich und stille im Dorfe,
Daß nach dem Lärmen der Stadt immer mir Sonntag es dünkt,
Ferne nur hör' ich herein von der Straße die knarrenden Räder
Oder der Krähe Ruf, zieht sie hinüber zum Wald,
Und vom untern Geschoß tönt im gleichmäßigen Takte
Zu mir ein Webstuhl herauf — Ruhe und Arbeit zugleich.

Manchmal wohl auch geschieht's, daß in des Nach-
mittags Stunden,
Wenn die Arbeit rief Alles zum Dorfe hinaus,
Sitzt die Hausfrau allein am Spuhlrad mit emsigen
Händen
Und in der Stille dann denkt sie vergangner Zeit,
Denn wie im Traum vor sich hin sie singet die trau-
lichen Lieder,
Die auf den Bergen einst sie jungen Herzens ge-
lernt,
Und es dringen zu mir wie aus weiter Ferne die
Töne,
Tragen wie zaubernd auch mich auf zu den leuch-
tenden Höh'n.

Doch nun erzählet auch ihr, ihr silbern blitzenden
Wellen,
Die mit Geplauder ihr her zu dem Ufer euch
drängt,
Von vergangner Zeit und was ihr schon Alles ge-
schaut habt,
Mannigfaltig bewegt war dies Gestade von je.
Was ich nun lauschend vernahm, will wieder getreu
ich berichten,
Wenn nicht des Märchens Reiz, trägt es der
Wahrheit Gewand.

Wo zu den beiden Seiten der Kirche das fürstliche
Schloß heut
Aus dem Grünen heraus helle sich spiegelt im
See,
Wo die schattigen Gärten, die Laubengänge sich an-
reih'n
Und das heiterste Bild fröhlichen Lebens sich zeigt,
Dort wo die Gondeln gereiht die lachenden Gäste
erwarten,
Lustig die Flagge weht, ladend zur glücklichen
Fahrt,
Stunden in alter Zeit die Mauern des stattlichen
Klosters,
Von dem heute noch laut die Geschichte er-
zählt.
Als vor Zeiten, schon sind's tausend Jahre und
drüber,
Durch die Schatten des Walds, über Gebirge und
Thal
Drang, ein Morgenstrahl, des Christenthums herr-
liche Leuchte,
Und die geweihte Eich' sank vor dem Kreuze des
Herrn,
Damals war der Grund zu Tegernsee's Kloster ge-
leget,
Unter Benedikts Schutz zogen die Mönche hier
ein,

Segen in ihrem Gefolg' und Lehr' und gesittete Bildung,
Daß ein junger Tag drang durch die geistige Nacht.
Bald war dorten gepflegt der Kunst und Wissenschaft Blume,
Zart war das Pflänzlein noch, rauh und verwildert der Grund,
Doch die starke Wurzel sich senkte zum einstigen Baume,
Der nach Jahrhunderten uns Blumen und Früchte gebracht.
Aber nicht immer war Friede den einsamen Ufern des Bergsee's,
Tobendes Kriegsgeschrei störte die Stille des Thals;
Schaaren kamen daher aus Ungarns entlegenen Landen
Und mit Feuer zerstört wurde der Christen Asyl,
Aus der Asche jedoch entstieg mit erneuertem Glanze
Bald das Kloster, ihm ward Hülfe und Segen des Herrn.
Unter Gosbert, dem Abt, hob bald sich's zur hohen Bedeutung,
Gastlich war offen sein Thor, weithin verbreitet sein Ruf,

Viele suchten hier Lehr' nicht blos im Glauben der Christen,
Auch die Kunst ward gelehrt, Sprache geübet und Schrift.
Damals sah zuerst durch die farbigen Fenster der Kirche
Auf das staunende Volk golden die Sonne herein
Und von den Thürmen drang mit nie vernommenen Tönen
Hell das Glockengeläute über den lauschenden See.

Mächtig aber noch mehr stund später im zwölften Jahrhundert,
Als Rupertus der Abt, Kloster und Kirche in Ehr';
Unter ihm auch geschah's, daß zum Stolz und zur Freude der Obern
Einer der Mönche weit ragte vor allen hervor.
Werinher war der Name des würdigen Sohnes der Kirche,
Der ein Knabe schon ward von dem Kloster gepflegt.
Fröhlich wuchs er heran in der stillen Muse der Zelle,
Uebte Wissen und Kunst, wie ihm die Mönche gelehrt,
Denn reich war er geschmückt mit allen Gaben des Geistes,
Warm an Herz und Gemüth, Dichter und Maler zugleich.

Sang doch der Jüngling schon von Liebe in sinniger Weise,
Gab im Frühlingslied Worte dem tiefen Gefühl;
War es ein Wunder nun, wenn aus den einsamen Mauern
Träumend der Freiheit Glück, strebte sein Sehnen hinaus?
Wenn sein Auge hing verlangend am Zuge der Wolken,
Die mit winkendem Gruß schauten zur Zelle herein?
Oft sah ihn wandeln der See an seinem stillen Gestade,
Wenn den Schimmer der Mond über die Wellen gestreut
Und er, ruhelos entfloh'n dem nächtlichen Lager,
Heimlich und ungeseh'n froh seiner Freiheit genoß.
Wie umfloß die glühende Brust die kühlende Nachtluft
Und wie zog's ihn fort über die Berge hinaus!
Drüben im Süden lag das gold'ne Land seiner Träume,
Dessen Dichter er las, von dessen Kunst er gehört,
Dorten lag leuchtend das Land und das Meer und blauer der Himmel
Ueber dem frohen Geschlecht, athmend in Liebe und Lust.

Als die stille Nacht einst senkte sich über das Kloster,
Floh er, dem Vogel gleich, der seinem Käfig entwischt,
Aus den Mauern hinaus und bei dem Grauen des Tages
Bargen die Berge schon ihn dem verfolgenden Blick.
Schnell das Klostergewand vertauscht war mit weltlicher Kleidung,
Weltlich war Sinn und Herz, offen dem neuen Gefühl;
Laut schlug um den Freien des Lebens schäumende Welle,
Trug den Glücklichen leicht, gleich wie im Zauber dahin.
Und schon liegt vor ihm das Land seiner seligsten Träume,
Das ihn in seinem Reiz ewiger Jugend empfängt.
Wie betritt er staunend und glücklich die prächtigen Tempel,
Selbst zerfallend noch zeugend von Schönheit und Pracht;
Wie ergötzt sich sein Aug' an den edlen, blühenden Formen,
Die aus heidnischer Zeit einten sich christlicher Kunst,
Und es enthüllt sich ihm der Zauber irdischer Schönheit,
Ihm, der bis heute nur geistigem Schauen gelebt.

Einem Träumenden gleich hingab er sich frei dem Genusse,
Zog bis zum Uebermaß ein den betäubenden Trank.
Doch vermag zu dauern solch sinnlich dürstend Genießen,
Das nur von außen sich nährt, nicht aus dem Inneren quillt?
Und es erwachte auch vom Taumel der trunkene Jüngling,
Fing zu prüfen an, trennend die Wahrheit vom Schein,
Und es siegte das deutsche Gemüth und die Einfalt des Herzens
Ueber die täuschende Lust und den verlockenden Reiz.
Bald auch mit alter Liebe gedachte er wieder der Heimath,
Ja die Zelle selbst schien ihm ein glücklich Asyl;
Er gedachte der Treue und Liebe der geistlichen Väter,
Die seine Kindheit gepflegt und die er treulos verrieth;
Reue fühlte und Schmerz die fast verzagende Seele
Und die Heimkehr schien einzige Rettung zu sein.
Aber bewußt der Schuld nicht wagt er zum heimischen Kloster
Gleich den Weg, er legt sühnende Buße sich auf,

Die er im härtsten Gehorsam und Dienst eines Klo-
sters in Salzburg
Unter heißem Gebet streng sich casteiend erfüllt,
Dann demüthige Brief' nach Haus erläßt er voll
Reue,
Daß das Kloster nehm' wieder den Schuldigen
auf;
Treue gelobt er auf's neu und des Sohnes blinden
Gehorsam,
Wenn ihm der Väter nur güt'ge Verzeihung gewiß.
Und als wieder ihm der väterlich liebenden Obern
Milde Verzeihung wird und seine Heimkehr erlaubt,
Wie zieht er gerne dahin durch die himmelanstreben-
den Berge,
Bis das Kloster am See wieder entgegen ihm sieht,
Das den verlornen Sohn aufnimmt mit offenen
Armen,
Daß er gehorsam und treu wieder ihm diene wie
einst.

Werinher lebte nun auch in frommer, gläubiger
Demuth
Und bis zu seinem Tod stets seinem Kloster getreu.
In dem Frieden der Zelle, in Arbeit, im Dienste
der Kirche
Brach sich die Woge, die einst draußen so mächtig
ihn trug,

Und im Sturme geprüft blieb treu ihm die Wärme
des Herzens,
Daß der Jugend Drang ward noch dem Manne
zum Heil.
Hatte des Forschens Fleiß, der Wissenschaft ernsterem
Sinnen
Und dem Dienste des Herrn treu er erfüllet die
Pflicht,
Trat die Muse zu ihm, die Spenderin freundlichen
Trostes,
Und das fertige Lied schmückte die bildende Hand.
Viele entstunden nun der Werke voll Schönheit und
Leben,
Auch ein Osterspiel, so wie es damals der Brauch,
Doch vor allem er sang in lieblichen, innigen Weisen,
Die bis zum heutigen Tag glücklich die Zeit uns
bewahrt,
Von dem Leben und Lieben der heiligen Jungfrau Maria,
Und das geschriebene Wort zierte der bildliche
Schmuck.
Hoher Begeisterung voll für des Himmels selige Fürstin,
Die dem lebendigen Gott liebende Mutter und
Braut,
Der die Schaaren der Engel im heiligen Dienste sich
weihen,
Schwang sich in seinem Gesang höher der Dichter
empor.

Also besang er zuerst, wie Anna betagt schon an Jahren
Ward begnadigt vom Herrn, daß sie Mariens genaß,
Wie das liebliche Kind zur blühenden Jungfrau geworden
Und wie frühe sie wurde dem Joseph vermählt;
Dann der Engel des Herrn sie grüßt mit himmlischer Botschaft
Und dem göttlichen Gruß beugt sich in Demuth die Magd;
Bringt auch Trübsal ihr die geheimnißvolle Empfängniß,
Fühlt sie doch himmlisches Glück als sie den Heiland gebahr,
Denn es künden der Mutter die herrlichsten Zeichen und Wunder,
Daß in der Krippe das Kind trägt einst die Krone der Welt.
Auch nach Aegypten die Flucht und die spätere Rückkehr zur Heimath
Singt noch das Lied und es schließt so sich der fromme Gesang.

Wie auf der grünen Wies' die schmucklos duftende Blume,
Leuchtend mit lichtem Schein, lieblich entgegen Dir schaut,

Also tritt uns im Lied der Jungfrau Erscheinung entgegen,
Spricht in Freude und Schmerz selig und rührend sich aus.
Doch nur mit heil'ger Scheu der Sänger naht dem Geheimniß,
Dem er sein Lied geweiht, dünket unwürdig sich selbst,
Sie, die Reine, zu preisen in seiner sündigen Bürde,
Und nur der Gnade des Herrn hat er's vertrauend gewagt.
Auch in gleichem Sinn, in kindlich unschuldiger Weise,
Prangen die Bilder, womit er noch gezieret die Schrift,
Ganz im Geiste des Lieds voll tiefer, lebend'ger Bedeutung,
Wenn auch das äußere Kleid zeigt nur die Keime der Kunst.

Werinher starb als Greis. Am Abend des glücklichen Lebens
Weilt er im Garten und pflegt sorglich dort Blumen und Kraut,
Denn wie er früher für Geist und Herz die Blüthen gezogen,
Sorget er jetzt für das Heil und die Gesundheit des Leibs.

Also war geweihet sein Leben dem Dienste der Menschheit
Und die Geschichte zum Dank hat sein Gedächtniß bewahrt.

Das ist, was mir der See in der Stille des thauigen Morgens
Hat von vergangner Zeit und von dem Mönche erzählt.
Heute noch glänzen wie einst und jugendlich frisch diese Wellen,
Aber der Nachen darauf schaukelt ein ander Geschlecht;
Noch sind die Ufer und Berge geschmückt mit den leuchtenden Farben,
Wie sie das Kloster einst aus seinen Mauern geschaut,
Wechselnd aber zogen vorüber die Menschen und Zeiten,
Tausende machten schon anderen Tausenden Platz;
Mannigfach war ihr kurzes Leben in Worten und Thaten,
Löste in Frieden und Streit, lachend und trauernd sich ab,
Gleich nur blieb sich Natur in jugendblühender Schönheit,
Zeigte alljährlich treu nimmer veränderten Reiz.

Und ihr gleich ist die Kunst! Noch blüht heut frisch
und lebendig
Was im Liede und Bild gab uns der sinnige
Mönch,
Während sein Häuflein Asche verweht ist und thei-
lend sein Schicksal
Auch das Kloster längst spurlos verschwunden mit
ihm.
Ja, wie Gottes Natur bist, Kunst, du göttlichen
Ursprungs,
Führest zum Ewigen uns aus dem Vergänglichen
auf!